



Ausgabe 2/2011 Nr. 8  
4. Jahrgang



# glauben & denken heute



**Authentizität** als Selbstzweck

**Die Maßgeblichkeit** der Bibel für die Ethik heute

**Rechtfertigung** oder Selbstrechtfertigung?

**Rezensionen**

Zeitschrift für Freunde des Martin Bucer Seminars

# glauben & denken heute

Zeitschrift für Freunde des  
Martin Bucer Seminars

## Martin Bucer Seminar

(Bonn, Innsbruck, Istanbul, Prag, Zürich)

## Träger:

„Martin Bucer Seminar“ e.V.  
Bleichstraße 59  
75173 Pforzheim, Deutschland  
Eingetragen beim Amtsregister Pforzheim  
unter der Nummer VR1495

## Geschäftsführer:

Manfred Feldmann

## Herausgeber:

Prof. Dr. Thomas Schirmmacher [ts] [visdP]

## Leitender Redakteur:

Ron Kubsch [rk]

## Weitere Redaktionsmitglieder:

Titus Vogt [tv], Johannes Otto [jo],  
Dr. Daniel Facius [df],

**Gestaltung:** Beate Hebold

**ISSN:** 1867-5573

## Textbeiträge:

Manuskripte sind ausschließlich per  
E-Mail mit den zugehörigen Dateien  
im RTF-Format an die Redaktion von  
glauben & denken heute zu senden:  
gudh@bucer.eu.

**Jetzt Neu!** Überarbeitete Fußnotenführung  
– den Cursor auf die jeweilige Fußnotenziffer  
führen, bis sich ein Pop-Up Fenster öffnet.

## Inhalt

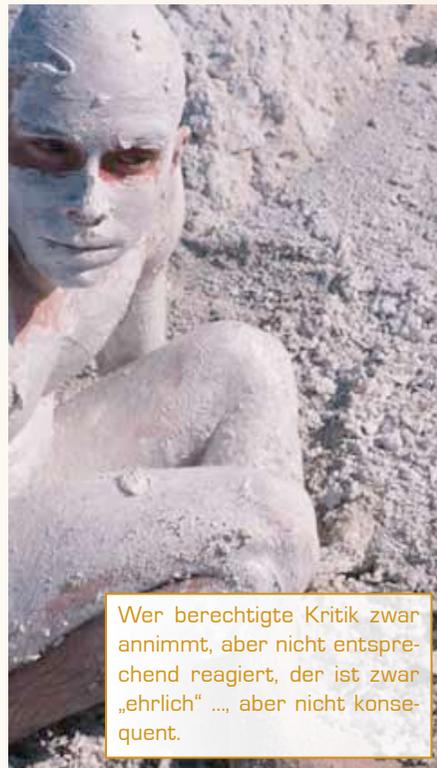
- **Editorial** 3  
(Dr. Daniel Facius)
- **Die Maßgeblichkeit der Bibel für die Ethik heute** 6  
(Prof. Dr. Klaus Bockmühl)
- **Der Zehnte** 18  
(Titus Vogt)
- **Rechtfertigung oder Selbstrechtfertigung?** 21  
(Dr. Ray Ortlund)
- Rezensionen**
- **In Gottes Namen? – Von Kreuzzügen,  
Inquisition und gerechten Kriegen** 29  
(Dr. Daniel Facius)
- **Introverts in the Church** 31  
(Cristiano Moreira Silva, Johannes Otto)
- **Heilige Scheiße** 33  
(Daniel Dangendorf)
- **Mac Studienbibel die „Zweite“** 36  
(Johannes Otto)
- **Drawn into Controversie** 38  
(Ron Kubsch)



# Authentizität als Selbstzweck?

Liebe Freunde,

wollen wir nicht alle authentisch sein? Kaum ein Attribut kann es in der Skala der wünschenswerten Eigenschaften zur Zeit mit der Authentizität aufnehmen. Manager müssen in Seminaren lernen, authentisch zu sein. Kirchliche Amtsträger, die Straftaten begehen und auch in anderer Hinsicht den biblischen Voraussetzungen für ihr Amt nicht entsprechen, gewinnen unglaubliche Popularität durch ihnen zugeschriebene Authentizität. Rap-„Künstler“, die eine gewisse Zeit im Gefängnis zubringen, werden hierdurch authentischer. In allen eben genannten, doch recht unterschiedlichen Beispielen, ist der Begriff der Authentizität positiv konnotiert. Warum? Etwas ungenau betrachtet wirkt eine als authentisch bezeichnete Person „echt“ (dies ist auch die Bedeutung des griechischen „authentikos“), ungekünstelt,



Wer berechnete Kritik zwar annimmt, aber nicht entsprechend reagiert, der ist zwar „ehrlich“ ..., aber nicht konsequent.

sie lebt das aus, was sie „wirklich“ ausmacht. Die Sozialpsychologen Michael Kernis und Brian Goldman haben hierzu vier Kriterien entwickelt, die in der Kombination einen authentischen Menschen ausmachen.<sup>1</sup> Ein kurzer biblischer Blick auf diese Kriterien kann das Phänomen „Authentizität“ erschließen helfen.

## Bewusstsein

Das erste Kriterium ist das „Bewusstsein“.<sup>2</sup> Ein Mensch, der versteht, warum er das glaubt, was er über sich selbst denkt und der demzufolge bemerkt, wenn er nicht sein „wahres“ Ich ist, erfüllt dieses Kriterium. Im Grunde geht es hier also um Selbsterkenntnis, ein auch aus biblischer Sicht wünschenswerter Vorgang. So betet

David gleich zweimal darum, dass Gott sein Herz erkennen und prüfen soll, „wie er’s meint“ (Ps 139,23 und 26,2). Hieraus folgt aber, dass David der eigenen Erkenntnis bezüglich seiner Motive und Gefühle nicht recht über den Weg traut, sondern sich von Gott entsprechende Einsicht erhofft.

Dass er dort an der richtigen Adresse ist, bestätigt der Prophet Jeremia, der das Herz ein „trotzig und verzagt Ding“ nennt (und hiermit nicht nur sein eigenes Herz meint, sondern die gesamte Menschheit beschreibt). Die Frage des Propheten, wer es denn ergründen könne, wird wie folgt beantwortet: „Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen“ (Jer 17,10). Dies gilt – natürlich – auch für Jesus, den menschgewordenen Gott, von dem die verblüffende Aussage gemacht wird, dass er „wusste, was

im Menschen war“ (Joh 2,25). Der Mensch dagegen ist schon an dieser Stelle überfordert, denn er neigt dazu, sich selbst zu betrügen (vgl. Gal 6,3; Jak 1,22.26; 1Joh 1,8; Offb 3,17).

## Unvoreingenommene Aufbereitung

Das Kriterium der „unvoreingenommenen Aufbereitung“<sup>3</sup> umschreibt die Fähigkeit, die Realität wahrzunehmen und auch unschöne Rückmeldungen dieser Umgebung zu akzeptieren, anders ausgedrückt: Ehrlichkeit (hier im Umgang mit sich selbst) und Kritikfähigkeit. Man verleugnet, verdreht oder ignoriert auch unschöne Tatsachen nicht. Wer sich schwer tut, sich mit sich selbst überhaupt auseinanderzusetzen, wer seine dunklen Gedanken und Motive ignoriert und sich lieber einfach „gut mit etwas fühlt“, der erfüllt dieses Kriterium nicht. Es versteht sich von selbst, dass Ehrlichkeit und Kritikfähigkeit biblisch zu begrüßen sind. Jakobus (3,17) schreibt: „Die Weisheit aber von oben her (...) lässt sich etwas sagen“. Luther gibt hier das griechische „eupeithes“ elegant wieder, das neben „folgsam“ auch die Bedeutung „belehrbar“ trägt, in dem Sinne, dass jemand der Wahrheit gegenüber zugänglich ist. Auch Salomo weist in seinen Sprüchen häufiger darauf hin,

dass der Unterschied zwischen Weisen und Toren darin besteht, dass sich nur erstere etwas sagen lassen: „Weist man den Verständigen zurecht, so gewinnt er an Einsicht“ (Spr 19,25). Einsicht wiederum mündet in Umkehr: „Nachdem ich bekehrt war, tat ich Buße, und als ich zur Einsicht kam, schlug ich an meine Brust“ (Jer 31,19). Wer berechtigte Kritik zwar annimmt, aber nicht entsprechend reagiert, der ist zwar „ehrlich“ in obigem Sinne, aber nicht konsequent. Dies bringt uns zur nächsten Bedingung.

## Autonomes Verhalten

Das Kriterium „autonomes Verhalten“<sup>4</sup> meint das Handeln eines Menschen nach seinen Werten. Erweist sich das Tun und Lassen eines Menschen als natürlicher Ausdruck seiner innersten Gefühle, Motive und Neigungen – und nicht als von Umwelt und Gesellschaft diktiert –, ist dieser Mensch auch „echt“ in seinem Verhalten in dem Sinne, dass er konsequent umsetzt, was ihn ausmacht. Das Kriterium schließt damit heteronom motivierte Menschen, deren Handeln durch externen Druck bestimmt wird, aus, nicht aber zwangsläufig den Opportunisten, soweit das opportunistische Verhalten natürlicher Ausdruck der inneren Neigung des Handelnden ist. Wer be-

reit ist, sich für andere zu ändern oder häufiger Dinge tut, die er eigentlich gar nicht tun will, erfüllt dieses Kriterium nicht. Biblisch gesehen ist diese Konsequenz zwischen innerem und äußerem Wesen grundsätzlich zu begrüßen. Kaum etwas verursacht derart heftige Reaktionen in Jesus wie ein Verhalten, das er als „Heuchelei“ bezeichnet und insbesondere bei den religiösen Eliten seiner Zeit diagnostiziert. Damit kritisiert Jesus nicht nur spitzfindige Fragen (Mt 22,18) und falsche Lehren (Mt 23,13 ff.; Lk 12,56), sondern auch an sich gute Taten wie das Almosengeben (Mt 6,2), das Beten (Mt 6,5) und das Fasten (Mt 6,16). Dieses Verhalten speist sich nicht aus einer autonomen Quelle, sondern erfolgt nur deshalb, um von den Leuten gesehen und bewundert zu werden – und wird alleine deshalb verurteilt.

## Beziehungs- orientierte Offenheit

Das letzte Kriterium, „beziehungsorientierte Offenheit“<sup>5</sup>, meint das aufrichtige Ausleben dessen, was man wirklich ist (dies beinhaltet auch die negativen Seiten) in vertrauten Beziehungen. Eine solche Haltung zeigt sich beispielsweise daran, dass Menschen, mit denen man vertrauten Umgang hat, korrekt beschreiben können, was

für eine Art Mensch man ist. Diese Menschen wären nicht überrascht oder entsetzt, wenn sie mein Inneres sähen, da sie dessen Zustand an meinem „authentischen“ Handeln bereits ablesen konnten. Diese Bedingung fügt keine wirklich neuen Aspekte hinzu, sondern bringt die vorherigen Aspekte in Gänze zur Geltung – mit einer etwas unnötigen Beschränkung auf vertraute Beziehungen.

## Authentizität als Selbstzweck?

Insgesamt wird deutlich, dass Authentizität biblisch gesehen einen Schritt in die richtige Richtung darstellt, *für sich genommen* aber nicht ausreicht, um ein positives Urteil über ein bestimmtes Verhalten zu begründen. Der Begriff beschreibt nämlich letztlich nur die Übereinstimmung des Handelns mit dem Sein, ohne eine ethische Bewertung der Handlung vorzunehmen. Berücksichtigt man aber, dass aus biblischer Sicht das menschliche Sein als „böse von Jugend auf“ beschrieben wird (Gen 8,21), wird ersichtlich, dass das authentische Handeln des Gottlosen auch viele böse Früchte hervorbringen wird. So zitiert die Band Kettcar in ihrem Lied „Kein außen mehr“ – zu gegebenemmaßen sehr pointiert – den Poptheoretiker Diedrich Diederichsen:

„Lieber peinlich als authentisch, authentisch war schon Hitler“. Noch gar nicht angesprochen sind hiermit die Schwierigkeiten auch des gottesfürchtigen und neugeschaffenen Menschen, wirklich autonom zu leben (vgl. Röm 7,19). Es wäre daher zu empfehlen, dem Begriff der „Authentizität“ mit Zurückhaltung zu begegnen und statt dessen nach der ethischen Qualität des jeweiligen Handelns zu fragen. So fällt auf, dass der Begriff selten verwendet wird, um moralisch gutes Verhalten zu beschreiben, sondern zumeist dann zur Anwendung kommt, wenn ein eigentlich falsches Verhalten geadelt werden soll. Wer aber darauf hereinfällt, betrügt sich selbst.

Dr. Daniel Facius

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Kernis, Goldman, „The Role of Authenticity in Healthy Psychological Functioning and Subjective Well-Being“, in: *Annals of the American Psychotherapy Association*, Nr. 5, 2002.

<sup>2</sup>„Awareness“, the knowledge, recognition and trust in, one's motives, feelings, desires, self-relevant cognitions, and their role in psychological functioning.

<sup>3</sup>„Unbiased processing“, reflects objectivity in self-evaluation and acceptance of one's positive and negative self-aspects, attributes, qualities and potentials.

<sup>4</sup>„Behavior“, reflects acting in accord with one's values, preferences and needs as opposed to merely acting to please others or attain rewards or avoid punishment.

<sup>5</sup>„Relational orientation“, valuing and achieving openness, honesty and sincerity in one's close relationships.

# Glauben und Denken

Brücken schlagen  
zwischen Theologie  
und anderen  
Wissenschaften

Chernnitz  
Forum

[www.glaubenunddenken.de](http://www.glaubenunddenken.de)

# Die Maßgeblichkeit der Bibel für die Ethik heute<sup>1</sup>

„Christliche Ethik ist schriftgebunden“, urteilt eine weitverbreitete theologische Ethik der Gegenwart.<sup>2</sup> Wenn sie das sagt, so nimmt sie damit auf, was von jeher Gemeingut der christlichen Kirchen war. Es handelt sich um die Lehre von den drei Eigentümlichkeiten der Heiligen Schrift, nämlich der Autorität, der Genügsamkeit und der Klarheit der Schrift. Diese Aussagen wurden von der christlichen Kirche von jeher eben nicht nur auf die Glaubenslehre, sondern auch auf die ethische Weisung der Schrift bezogen.

**1** Was die Autorität der Schrift in Bezug auf das Leben betrifft, so waren sich darin zur Reformationszeit alle christlichen Kirchen einig. Das katholische Konzil von Trient, das Konzil

der beginnenden Gegenreformation, bezeichnet 1546 die Bibel als „die vollständige Quelle sowohl der Heilswahrheit als auch der Sittenregel“<sup>3</sup>. Ebenso urteilen die protestantischen Bekenntnisse. 1560 schrieb der Nachfolger Zwinglis, Bullinger in Zürich, ein Bekenntnis, das später von fast allen schweizerischen Ständen unterzeichnet worden ist. Darin heißt es: „In der Heiligen Schrift hat die weltweite Kirche Christi sehr vollständig, was zum Heilsglauben und was zu einem Gott wohlgefälligen Leben not ist.“

Die Schrift lehrt die ganze Frömmigkeit völlig. „Deshalb ist nichts hinzuzufügen und nichts davon wegzunehmen“<sup>4</sup>. Daraus folgt, dass alle anderen menschlichen und theologischen Lehräußerungen eben an der Schrift gemes-

sen werden müssen. So urteilt die lutherische Konkordienformel, die Schrift sei „die einzige Regel und Norm, nach der alle theologischen Lehren und alle theologischen Lehrer eingeschätzt und gerichtet werden müssen“<sup>5</sup>.

Und dann ebenso noch einmal die Reformierten in der französischen „Confession de foi“ 1559, die von Schottland und Holland und dann auch von den großen reformierten Synoden in Wesel und Emden angenommen wurde, – die Worte, die hier stehen, sind es wert, für die heutige Zeit notiert zu werden: „Fünftens“, heißt es da, „wir glauben, dass das Wort, was in diesen Büchern enthalten ist, von Gott ausgegangen ist, von welchem es seine Autorität herleitet und nicht von Menschen. Und zwar so, dass es die Regel der ganzen

Wahrheit ist, die alles enthält, was für den Dienst Gottes und für unser Heil notwendig ist. Deshalb ist es weder Menschen noch auch Engeln erlaubt, etwas zu korrigieren, etwas wegzunehmen oder zu ändern. Daraus folgt, dass weder das Altertum noch die Sitten, noch auch die Meinung der Menge, noch auch die menschliche Weisheit, weder Gerichtsurteile noch Gefängnisse, weder Edikte noch Dekrete, weder Konzilien noch Visionen, noch Wunder derselben Heiligen Schrift entgegenstehen dürfen; vielmehr, im Gegenteil, alle diese anderen Dinge müssen gemäß derselben geprüft, geregelt und reformiert werden.“<sup>6</sup>

Gehen wir zu einigen neueren Äußerungen über dieses Thema! Die jüngste Äußerung aus der katholischen Kirche,

von deren einflussreicher Bibelbewegung wir häufig hören, bestätigt noch einmal, was seit dem Neuen Testament feststeht, nämlich die Autorität der Schrift für Glaube und Leben. In der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung vom 2. Vatikanischen Konzil wurde 1965 formuliert: „Die Apostel geben das, was sie auch selbst empfangen haben, weiter und mahnen die Gläubigen, die Überlieferung festzuhalten und für den ein für allemal überkommenen Glauben einzustehen. Was nun von den Aposteln her überliefert ist, umfasst alles, was zur Heiligkeit des Lebens und zur Vermehrung des Glaubens im Volke Gottes dient.“ Hier ist also die Genügsamkeit der Schrift für Glaube und Leben noch jüngst von römisch-katholischer Seite festgestellt worden.

Die Genügsamkeit der Schrift gilt nun um so mehr in den protestantischen Kirchen, als sie gegenüber der katholischen Kirche an der Normativität und Verbindlichkeit der Schrift allein festhalten. Über diese Dinge ist sich die protestantische Kirche beispielsweise im Jahre 1934 noch sehr im klaren gewesen, wie ein aktueller Ausschnitt aus der reformierten Bekenntniserklärung vom 3. Januar 1934, der sogenannten 1. Barmer Erklärung, zeigt. Hier leuchtete bereits die Frage einer Anpassung der Schriftaussagen an die sogenannten Bedürfnisse des

modernen Menschen auf: „Die Kirche ist in der Welt unter der Heiligen Schrift. Sie dient dem Menschen und dem Volk, dem Staat und der Kultur, indem sie hinsichtlich ihrer Botschaft und ihrer Gestalt dem ihr vorgeschriebenen Worte Gottes und seinem Heiligen Geist gehorsam zu sein bemüht ist. Damit ist abgelehnt die Ansicht, die Kirche habe dem Menschen damit zu dienen, dass sie, ihm mehr gehorchend als Gott, ihre Botschaft und ihre Gestalt seinen jeweiligen Überzeugungen, Wünschen und Zwecken anpasse und zur Verfügung stelle“<sup>7</sup>.

Die Gemeinsamkeit der evangelischen und katholischen Bekenntnisse zu diesem Lehrpunkt ist nicht verwunderlich, wenn man sieht, dass sie aus der ihnen beiden gemeinsamen Quelle stammt: Jesus selbst nämlich hat die Autorität der Schrift in Sachen Ethik vorausgesetzt, wenn er sagt, es komme darauf an, „die Gebote“ der Schrift „zu tun und zu lehren“ (Mt 5,19).

An dieser Stelle ist deshalb eine Erinnerung an Jesu eigene Haltung zur Schrift, also damals zum Alten Testament, am Platze. Johann Tobias Beck hat in seiner Dogmatik, Band 1, speziell davon gehandelt.<sup>8</sup> Er weist darauf hin, dass es allein schon mehrere hundert Zitate des Alten Testaments im Neuen Testament gibt, oft mit der ausdrücklichen Bemerkung, das Angeführte sei „im Geist“, „vom Geist“, „von Gott“

geredet: „... was euch von Gott gesagt worden ist“ (Mt 22,31). Diese Wendung zeigt, dass für Jesus die Schrift Gottes Wort ist. Ebenso findet man bei Paulus an einigen Stellen „Gott“ und „Schrift“ sogar ausgetauscht, wenn es etwa heißt: „Die Schrift hat alles beschlossen unter die Sünde“ (Röm 9,17 und v. a. Gal 3,8.22). Die Schrift ist, was Gott geredet hat. Wäre es nicht so, so könnten wir uns die zahlreichen Schriftbeweise im Neuen Testament gar nicht erklären. Sie setzen die normative Autorität der Heiligen Schrift voraus.

Wenn der Schriftbeweis geführt ist, ist eine Sache entschieden. Jesus selbst hat diese unauflösliche normative Autorität der Schrift für die Dauer der Weltzeit in Mt 5,18 ausgedrückt. Sie gilt für jeden Menschen, inklusive ihn selbst. So heißt es in Johannes 10,35: „Die Schrift kann nicht aufgelöst werden“ – mit ausdrücklicher Bezugnahme auf ihre Geltung über die Geschichte hin. Das wird, wie wir nachher sehen werden, noch von großer Bedeutung sein. Wenn nämlich Jesus da etwa sagt, „was für jene galt, an die das Wort erging, das beziehe ich jetzt auf mich“, so hält er es in dem ganz anderen Zeitraum seiner Gegenwart für genauso gültig.

Die Schrift ist für ihn, und, so nimmt er an, auch für alle die, die ihm begegnen, der entscheidende Maßstab für Lehre und Leben. Deshalb kann er

zum Beispiel seinen Gesprächspartner fragen: „Wie steht geschrieben, wie liebst du?“ (Lk 10,26).

Über den Gebrauch der Schrift bei Jesus kann also gesagt werden – das ist die Formulierung von Beck: Was in ihr steht, ist dem Herrn und den Aposteln unwidersprechliche Wahrheit, höchste entscheidende Instanz, der gegenüber aller Streit ein Ende hat. „So steht geschrieben.“ „Die Schrift muss erfüllt werden.“ Die Spitze dieser Einstellung liegt darin, dass Jesus sogar die Gültigkeit der äußeren Form angenommen hat: „Kein Jota wird hinfallen von der Schrift ...“ (Mt 5,18). Nicht einmal eine schlechte Basis für die extreme, viel verspottete Auffassung der reformatorischen Orthodoxie, auch die hebräischen Punkte des Alten Testaments seien göttlich inspiriert gewesen!

Dieser Befund kann noch heller beleuchtet werden, wenn wir uns den normativen Schriftgebrauch Jesu an einer einzelnen Stelle vergegenwärtigen, wie etwa in der Versuchungsgeschichte nach Matthäus 4. Der Spott über die Haltung des „Biblizismus“, „Es steht geschrieben, und damit basta“, müsste sich einmal mit dieser Stelle auseinandersetzen. Tatsächlich beruft sich Jesus in einer Grenzsituation, also in einer Lieblingssituation der modernen Ethik, im Ernstfall, ausgerechnet auf das wörtliche Wort der Heiligen Schrift. Dreimal antwortet er dem Sa-

tan: „Es steht geschrieben.“ Man hat versucht, die Bezugnahme auf diese Stelle dadurch ad absurdum zu führen, dass man sagte: Der Teufel argumentiert hier doch genauso mit der Heiligen Schrift, und das zeige: Mit der Bibel kann man eben alles beweisen! Aber wir müssen hier genau beobachten: Die Argumentation des Satans geht ja gerade dahin, den Verdacht zu erwecken, die Bibel sei in sich selbst zwiespältig. Gerade das Erwecken dieses Zynismus und der Skepsis gegenüber ihrer Autorität, die Zerstörung der Einfalt, ist das Teuflische.

Dem gegenüber steht die Tatsache, dass Jesus in der dritten Versuchung fortfährt, sich auf die Schrift zu berufen. Der Teufel gebraucht dieses Argument nur einmal. Jesus lässt sich selbst auf diese Weise die Schrift nicht aus der Hand winden. Es ist ihm nämlich ein leichtes, zu zeigen, wie der Satan die Schrift an dieser Stelle gegen ihren eigenen Sinn wendet, also aus dem Zusammenhang des selbstverständlichen Schriftsinns heraus. Die Bewahrung des Gläubigen nämlich, die in Psalm 91, den der Satan zitiert, beschrieben wird, gilt dort gerade als Gottes Geschenk und nicht als Forderung oder Verfügbarkeit des Menschen. Jesus beweist dem Teufel, dass er sich hier genau benimmt wie das abgefallene Volk bei Massa und Meriba, als es in der Wüste Wasser forderte. „Ist der

Herr in unserer Mitte oder nicht?!“ – hatten sie damals gesagt. Gott sollte sich beweisen. Dagegen stellt Jesus den Gehorsam. Die Schrift ist nicht etwas, was man zur eigenen Selbststeigerung benutzt. Indem Jesus die Alternative klarmacht, entgeht er auch der Hinterlist des Satans, die ihn mit oder ohne Schriftzitat doch nur dazu bringen will, seinem Wort und damit ihm selbst zu gehorchen. Es ist interessant, dass an dieser Stelle die Schrift nur zur Begründung dienen soll für ein Angebot, das der Teufel macht. „Stürze dich hinab“, das ist sein eigener Vorschlag.

Nur die Begründung, „du wirst bewahrt werden“, nimmt er aus der Schrift. So sieht der Schriftgebrauch des Bösen aus: Er benutzt die Schrift für seine Absichten: „Ich mache einen Plan, und Gott soll ihn segnen.“ Das heißt nicht „Autorität“ des Wortes Gottes! Aber es ist Jesus ein leichtes zu zeigen, dass der Teufel die Schrift nicht auf seiner Seite hat, und darüber hinaus, dass die gewichtige Autorität der Schrift selbst für den Satan unwiderstehlich ist. Ihre Autorität ist eben nicht zweifelhaft.

☞ „Die christliche Ethik ist schriftgebunden.“ Sie ist eine Ethik aus der Autorität der Heiligen Schrift. Eben das wird gegenwärtig von der protestantischen Ethik in Frage gestellt. Es wird, wie wir noch hören werden, nicht nur

„etwas hinweggenommen, etwas hinzugefügt und etwas geändert“, also das, was die reformatorischen Bekenntnisse untersagt hatten, sondern es wird auch teilweise grundsätzlich eine Ethik aus Autorität überhaupt abgelehnt.

Das geschieht beispielsweise in den Büchern des Bischofs Robinson. In dem Ethik-Kapitel „Die neue Moral“ seines Buches *Gott ist anders* hat er in dieser Hinsicht vor allem den Dekalog, die zehn Gebote, der Glaubenslehre des sogenannten Supranaturalismus, also „Gott da oben oder Gott da draußen“, zur Seite gestellt und zusammen mit ihr kritisiert. Nicht Autorität, sondern vielmehr Erfahrung, Experiment müsse die Quelle der Ethik sein. Darüber werden wir nun von ihm im dritten Kapitel eines neueren Büchleins „Christliche Moral heute“ im Einzelnen belehrt.

Ich will versuchen, den Gegenstand vorsichtig darzustellen. Vielleicht meint Robinson alles anders, als ich es verstanden habe. Manches widerspricht sich, und in Wirklichkeit besteht die Mühsal der Beschäftigung mit einem Thema wie diesem darin, dass die Kritischen gar nicht so kritisch sind, wie sie vorgeben. Die Überschrift seines Kapitels lautet: „Autorität und Erfahrung“. Es heißt da: „Die sogenannte alte Moral geht deduktiv vor (sie leitet ab aus einem gegebenen Prinzip); am Anfang stehen hier Transzendenz

(Jenseitigkeit Gottes) und Autorität. Sie betont den Offenbarungscharakter der christlichen Moral ... Sie geht von christlichen Prinzipien aus, die ohne Ansehen der Person gelten und wendet sie ... an.“

Die andere Seite, also seine Position, „hat einfach einen anderen Einstieg“, sagt er. Es sei Tatsache, „dass die Theologie wie alle anderen modernen Wissenschaften als eine induktive Disziplin, also als eine Erfahrungswissenschaft, verstanden werden muss. Sie geht empirisch vor (durch die Erfahrung), vom Besonderen zum Allgemeinen. Sie setzt bei den Menschen ein und nicht bei den Prinzipien, bei den erfahrbaren Beziehungen und nicht bei den geoffenbarten Geboten“<sup>9</sup>. Er sagt: „Ich glaube, dass eine Ethik für die meisten Menschen unserer Zeit nur Autorität hat, wenn sie empirisch ist“<sup>10</sup>, also wenn sie ihre Wirkung gespürt haben. Übrigens merke man das ganz deutlich in der Jugendarbeit. Gerade die Jugend wolle keine Ethik des Gehorsams, sondern des Experiments.

Robinson führt dann eine Reihe von Beispielen an, mit denen er zeigen will, wie sich die ethischen Vorstellungen der Kirche unter dem Druck der allgemeinen Erkenntnisse der Neuzeit auch mit gewandelt haben. Hier haben wir also eine Haltung, die die Autorität und Genügsamkeit der Bibel für die Ethik heute prinzipiell ablehnt. Ent-

scheidende Momente für die Gestaltung der Ethik kommen vielmehr aus außerkirchlichen, gesellschaftlichen Entwicklungen und deren nichtchristlicher Beurteilung.

Die traditionell-christliche Haltung ist dem völlig entgegengesetzt, wie vor allem aus einigen Formulierungen Johannes Calvins treffend hervorgeht. Er nennt den Christen einen, der sich in einem Geist äußerster Belehrbarkeit dem Unterricht des Wortes hingibt, um durch dessen Vorschriften bestimmt und in Zucht genommen zu werden ... „Ob wir oder ob wir uns nicht dem Worte Gottes in dieser Weise unterwerfen, ist der sichere Test dafür, ob wir Gott selber fürchten oder nicht ...“ „Eine unermüdliche Liebe zu Gottes Gebot ist ein gewisser Erweis der Annahme durch Gott, denn solche Liebe zu Gottes Gebot ist allein das Werk des Heiligen Geistes“<sup>11</sup>. Für ihn ist das Wort Gottes reiner als geläutertes Gold und seine Weisung, die Weisung des Wortes, ohne Flecken. Freilich kennt auch er den Wunsch, der Autorität des Wortes Gottes zu entgehen, aber diesen schreibt er seinem eigenen bösen Herzen zu. Denn „die Disziplin und Lehre der Heiligen Schrift ist unserer verdorbenen Natur fremd und zuwider“. Deshalb kommt es angesichts dieses Widerspruchs darauf an, allein auf Gottes Gebot zu schauen und „unseren Augen nicht zu erlauben, nach anderen

Quellen der Weisheit, Leitung und Eingebung herumzuschauen“. Zeitgemäßer Kommentar! „In dem Konflikt zwischen dem eigenen natürlichen und unwiedergeborenen Verstande und dem Worte Gottes sagt der Christ vielmehr der Klugheit des Fleisches Adieu und folgt der Führung des Heiligen Geistes.“ „Welche Autorität“, fragt Calvin, „hätte denn überhaupt Gottes Wille, wenn wir ihm nur folgen wollten, solange es uns gefällt?“ Und auch in den größten Konflikten wird sich der Christ an das Wort Gottes halten, wissend, dass es, „sollte er sich davon lösen, für ihn keine Hoffnung gäbe“.

T. W. Manson, der bekannte englische Neutestamentler, hat in seiner Schrift *Ethics and the Gospel* (1960) bereits in einem anderen Zusammenhang darauf hingewiesen, dass es sich hier um zwei grundsätzlich verschiedene und auch unversöhnbare Typen der Ethik handelt, um eine Verschiedenheit, die der grundlegenden Differenz zwischen griechischer und biblischer Ethik entspreche.

Im Griechischen ist das Gute Ziel einer philosophischen Erörterung oder sozialpolitischen Erforschung, zum Beispiel in Platons *Staat*. In der Bibel ist das Gute vielmehr Inhalt göttlicher Offenbarung: „Es ist dir gesagt, Mensch“ (er braucht nicht mehr zu experimentieren), „es ist dir gesagt, Mensch“, es ist nicht mehr unbekannt,

„was gut ist“, nämlich, „was der Herr von dir fordert“. Der Ton liegt hier in der Tat auf der Offenbarung des Willens des souveränen Gottes. Der biblischen Ethik geht es um die Frage der Autorität auf der einen und der Annahme und des Gehorsams auf der anderen Seite.

Wie erklärt man sich aber eine Haltung, für die die Heilige Schrift in ihrer Weisung unzulänglich und überholt ist? Die Reformatoren waren über eine solche Einstellung nicht erschrocken. Denn die Klarheit der Heiligen Schrift, lehrten sie, sei gar nicht für jeden vorhanden. So schreibt Luther: „Vielmehr der Geist ist erfordert, dass man die ganze Schrift oder irgend ein Stück daraus verstehe“<sup>12</sup>. Darum kann die Göttlichkeit und Autorität der Schrift auch nur von dem Christen, der das Zeugnis des Heiligen Geistes über die Schrift zu erfahren vermag, erkannt werden.

So sagt Luther 1522: „Es ist nicht genug, dass du sagest, Luther, Petrus oder auch Paulus hat dies und dies gesagt, sondern du musst bei dir selbst im Gewissen fühlen, Christus selbst und unwanklich empfinden, dass es Gottes Wort sei, auch wenn alle Welt dawider stritte. Solange du das Fühlen noch nicht hast, solange hast du auch Gottes Wort noch nicht geschmeckt und hängst noch mit den Ohren an Menschenmund“<sup>13</sup>. Ebenso Calvin:

„Durch die wir zum Gehorsam gezogen werden, das ist eine solche Überzeugung, die der Gründe nicht bedarf, eine solche Erkenntnis, der der allerbeste Grund feststeht. Ich rede von nichts anderem, als was jeder Gläubige bei sich selbst auch erfährt“<sup>14</sup>. Nicht umsonst haben die alten reformatorischen Bekenntnisse und auch jetzt die neueste katholische Erklärung davon gesprochen, dass alles dies für das Volk Gottes gelte.

Allein die Kirche ist es, die so in Glaubens- und Lebensdingen von Gott gelehrt wird. Die wahre Erkenntnis der Heiligen Schrift ist also nur, wie es dort in der Reformation heißt, dem heilsbegierigen und dem gehorsamen Leser möglich. Der Gehorsam wird allerdings vorausgesetzt. In der Tat, ein Kreis, eine Kreisbewegung! Gott gibt nur da Weisung, wo die Bereitschaft zu gehorchen vorhanden ist, während, wie die Reformatoren sagen, der Unbekehrte sich höchstens eine theoretische und rein äußerliche Erkenntnis der biblischen Weisung aneignen kann: „... ecclesiam plene et perspicue erudiat“. Also allein die Kirche, die die Schrift als von Gott gegeben annimmt, genießt auch die Klarheit und Genügsamkeit der Heiligen Schrift. Wenn man den Satz umkehrt, dann folgt daraus, dass der, der die Autorität der Heiligen Schrift leugnet, sich außerhalb der Kirche gestellt hat. Wo die Heilige Schrift

in ihrer Autorität gezeugnet wird, liegen bereits andere Grundvoraussetzungen vor; und da soll der Gläubige, heißt es bei Luther, keinen Richter suchen, sondern die anderen dem Urteil Gottes überlassen, wenn sie sich schon nicht dem Urteil des geschriebenen Wortes Gottes fügen wollen. Die Autorität, die Klarheit, die Genügsamkeit der Heiligen Schrift beweist sich nur dem Glauben und die Richtigkeit der göttlichen Weisung beweist sich in ihrer Ausführung. Nach dem Gebot hat die Erfahrung ihren Platz.

**3** Hatten wir bei Robinson und noch stärker bei einigen anderen neueren Autoren, etwa Joseph Fetscher, dessen Buch *Situation Ethics* im Sommer 1966 in England erschien, eine Ablehnung der autoritativen Ethik überhaupt und damit auch der biblischen, so kann man davon ausgehen, dass die meisten theologischen Ethiker in Deutschland die Autorität der Heiligen Schrift in Sachen Ethik doch allgemein akzeptieren. Aber dann, heißt es, steht ja noch die Aufgabe der Übersetzung des ethischen Inhalts und der biblischen Weisung für den modernen Menschen vor uns! Und nun wird aus dieser Sprachveränderung, die jeder Generation von Verkündigern selbstverständlich aufgegeben ist, eine Sachveränderung. Was sich offenbar inhaltlich nicht ganz übersetzen lässt in das Lebensverständ-

nis des modernen Menschen, das man treffen will, das wird inhaltlich verändert oder gar eliminiert.

So geschieht hier dieselbe Reduktion der ethischen Materialien der Heiligen Schrift, wie wir sie aus der Bultmannschen Reduktion der dogmatischen Aussagen kennen. Diese Parallele ist deutlich erkennbar. Der Prototyp für diese Methodik ist schon seit 170 Jahren vorhanden, nämlich Kants „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“, wo er die dogmatischen Materialien des Christentums umdeutet und reduziert auf Aussagen, die in sein moralisches Lehrsystem passen. Da kommt es dann vor, dass man mit einem bestimmten Titel nichts anfangen kann, zum Beispiel aus der Trinitätslehre „lässt sich nichts fürs Praktische machen“. Was nicht „übersetzbar“ ist, entfällt. Aber Kant will eben eine Philosophie der Religion bieten, keine Theologie aus Offenbarung.

Ich möchte diesen Vorgang, also die Parallele zu der Bultmannschen Reduktion der dogmatischen Äußerungen des Neuen Testaments auf der Seite der Ethik, darstellen an den Äußerungen eines prominenten evangelischen Ethikers der Gegenwart, Helmut Thielicke. Er selbst hat seine Arbeit zu dem Vorgehen Bultmanns in Parallele gesetzt. Ich zitiere einen Abschnitt aus einem etwas versteckt liegenden dreißigseitigen Artikel, den er als Nach-

wort zu dem Buch von S. Bailey *Mann und Frau im Sinne der Bibel* (Stuttgart 1964) schrieb. Es geht ihm auch hier, wie ja meistens bei den Entwürfen der neuen Moral, hauptsächlich um die Sexual- und Ehemoral. In diesem Nachwort stellt Thielicke die grundsätzliche Frage, „inwieweit etwa das biblische oder auch das reformatorische Verständnis der Ehe und der Beziehung der Geschlechter überhaupt für unsere Generation verbindlich sei“<sup>15</sup>. Wenn aber das biblische und reformatorische Verständnis auf der einen Seite und das Ehe- und Sexualverständnis der Gegenwart auf der anderen Seite einander gegenüberstehen, so ist für ihn der Festpunkt das sogenannte „zweifelloso gewandelte Erosverständnis“ von uns „Heutigen“.

Daraus ergibt sich nun die Folgerung, dass „der nur zitierte Paulus“, also ein wörtlich genommener Paulus, „gerade im Umkreis des Ehetemas für Unzählige nahezu anstößig sein würde“. Sie würden urteilen, „dass hier ein Blinder von der Farbe rede“, – Paulus war ja gar nicht verheiratet – „(womit sie bei allem Respekt vor dem Apostel vielleicht gar nicht so Unrecht hätten)“<sup>16</sup>. Denn heute sind das Erwachen eines individuellen Eros, die Verfeinerung der Lebensformen, die Heranbildung eines differenzierten, hochkultivierten Menschentyps maßgebend. Das heißt also: Die Bedürfnisse des modernen

Menschen verlangen, dass wir Paulus weder einfach zitieren noch etwa ganz wegwerfen, denn das stünde uns natürlich nicht an, sondern ihn so auslegen, dass „sich ein gewandeltes Wirklichkeitsverständnis unterbringen lässt“<sup>17</sup>. Es handelt sich, kurz gesagt, um „die ethische Variante“ des Programms der Entmythologisierung, wie wir es von Bultmann für die dogmatische Fragestellung kennen, um die hermeneutische Aufgabe, den kerygmatischen Kern von seiner bloß zeitgenössischen Schale abzuheben.

Erhofft wird demnach als Kern eine Botschaft, die mit dem „Erosverständnis von uns Heutigen“ besser in Einklang zu bringen ist. Dabei kann dann etwa ein solcher Begriff wie der Begriff „soma“ = „Leib“ als zu diesem Zwecke besonders brauchbar besonders betont, andererseits das „gewisse leibfeindlich-hellenistische Lebensgefühl“ bei Paulus und „diese deutlich erkennbare Unempfindlichkeit für den Eros“ und die „Unmusikalität des Paulus in dieser Dimension“<sup>18</sup> in Abzug gebracht werden. Also, Paulus war in bezug auf das Sexuelle schlicht „unmusikalisch“, und wir sind natürlich in einer peinlichen Lage, da wir hier einem rein persönlichen Manko unseres Apostels nachgefolgt sind. Die blanke These des ganzen Buches von Bailey, der Apostel habe leider den Fehler begangen, die Ansichten seiner Zeit, die damals all-

gemein herrschend waren, unkritisch zu übernehmen und sie mit dem absoluten, zeitlos gültigen Willen Gottes, gleichzusetzen – diese These bekommt hier noch eine peinliche Begründung aus dem Charakter des Apostels.

Dieser kurze Bericht kann keinen Eindruck geben von der Grundsätzlichkeit und dem Ausmaß des Experiments, das Thielicke anstellt. Liest man diese Eröffnung, so kann man sich nur darüber wundern, mit welcher Selbstverständlichkeit hier ein modernes Selbstverständnis zum Richtmaß evangelischer Ethik gemacht wird. Dies um so mehr, als Professor Thielicke selbst wenige Seiten später sagt, die Theologie müsse zweifellos auch den Mut haben, die Selbstverständlichkeiten einer Zeit als Abfall zu bezeichnen, anstatt sie durch Bereitschaft zu einer theologischen Erklärung aufzunehmen. Angesichts dieses Textes und angesichts der geschilderten Entwicklung gewinnt man die Überzeugung, dass der Zeitpunkt bereits gekommen ist, an dem dieser Mut gezeigt werden muss. Denn die auslegende theologische Aufnahme des Zeitgeistes hat nach meinem Dafürhalten die Grenzen des Ertragbaren schon überschritten.

Sehe ich richtig, so wird hier eine Reduktion der biblischen Weisung auf ein einzelnes Prinzip und eine anschließende Neufüllung desselben vorgenommen. Diese Thesen Thieliicks sind

schon im ersten Band seiner großen Ethik (1958) zu finden. Dort bringt er seine Überzeugung zum Ausdruck, die ihn, sagt er damals schon, mit Bultmann verbindet, nämlich, „dass es unmöglich sei, die neutestamentlichen Aussagen einfach in biblizistischer Weise zu übernehmen“<sup>19</sup>.

Hier werden stets die Begriffe „biblizistisch“ und „biblisch“ einander gegenübergestellt. „Bibilizistisch“ würde bedeuten, dass man das, was da steht, wörtlich nimmt, und „biblisch“ wird reklamiert als Bezeichnung dafür, dass man aus dem Biblizistischen, aus dem Wortlaut, ein Prinzip destilliert, nur dieses behält und es wieder neu zur Anwendung bringt. Zum Beispiel: Das Wirklichkeitsverständnis des Paulus, das etwa sein Ehekapitel 1Kor 7 beherrscht, sei ja bestimmt gewesen durch seine „eschatologische Hochspannung“<sup>20</sup>, seine starke Erwartung des nahenden Weltendes. Das eben sei der Grund dafür, dass er über das Wesen der ehelichen Verbindung so reserviert geurteilt habe.

Hier wird also eine Zeitgebundenheit der Theologie des Paulus kritisiert, ganz ebenso wie Bultmann es getan hat in seinem Entmythologisierungsaufsatz (1941), der die ganze Sache ins Rollen brachte. Dort hieß es, die Geschichte ist ja seither doch weitergegangen und „wird weitergehen, wie jeder Verständige urteilen muss“. Bultmann

schrrieb kurz vor der Explosion der ersten Atombombe. Genau 20 Jahre nach dem Erscheinen seines Aufsatzes, 1961, sagte John F. Kennedy vor der UNO: „Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind muss heute wissen, dass die waffentechnische Ausrüstung der Staaten soweit gediehen ist, dass jeder Tag das Ende der gesamten irdischen Zivilisation bringen könnte“.

Die Voraussetzungen haben sich also umgekehrt, und man muss heute sagen, dass die Weltgeschichte tatsächlich auch nicht weitergehen kann, „wie jeder Verständige urteilen muss.“ Das bedeutet: Die Bestreitung der paulinischen Aussagen wegen seiner Naherwartung des Endes ist zumindest nicht mehr tragbar für die Gegenwart, eher umgekehrt! So gibt auch Thielicke der paulinischen Kritik an den weltlichen Zuständen, die aus der Naherwartung, der Erwartung des kommenden Endes erwächst, selbst ein wenig recht. Und ich meine, wir müssen in der Tat die Reserve gegen die weltlichen Dinge, die im Neuen Testament zum Ausdruck kommt, festhalten. Das Urchristentum ist aber fern davon gewesen, die Ehe etwa mit dem Blick auf das kommende Ende zu verbieten.

Es hat sie vielmehr in einer in der alten Welt unerhörten Weise geehrt und geheiligt. Aber das verhinderte nun offenbar nicht eine gewisse Relativierung der Ehe; und ich bin der Überzeugung,

dass wir einer solchen auch heute gerade im Protestantismus bedürfen, wo die antikatholische Haltung der Reformation, etwa: „Heiraten ist heilige Pflicht“, heute nicht mehr die damals vielleicht nötige Korrektur bedeutet. Es ist also grundsätzlich zu fragen, wie weit der Vorwurf der Zeitgebundenheit stimmt, grundsätzlich zu fragen, ob die biblische Ethik nicht immer unüberholt bleiben wird, einfach schon als Bericht vom Lehren und Leben Jesu – wenn es nämlich die Bestimmung der Christen ist, zu einer Vergleichförmigung mit Ihm zu kommen. Selbst Paulus hat geschrieben: Werdet meine Nachahmer!

Wie die paulinische Ermahnung, so wird auch die Bergpredigt behandelt. Bei Thielicke und bei Robinson findet sich die gleiche Voraussetzung: Die Bergpredigt sei „nicht moralisierbar“, das heißt, sie sei nicht wörtlich auf die Ethik anzuwenden. Zur Begründung wird angeführt: Wenn ich mir heute mein versuchliches Auge nach dem Rate Jesu ausrisse, würde mich ja morgen das andere Auge versuchen, und das kann ich mir ja schließlich nicht auch noch ausreißen.

Jesus selbst habe also alles das gar nicht buchstäblich gemeint, sondern mit diesem Bild nur ein Prinzip der Ethik ausdrücken wollen, nämlich das totale sittliche Gefordertsein. Die Schicksale, die die Bergpredigt unter den Händen der Theologen erlitten hat,

sind merkwürdig. Auch einigermaßen orthodoxe Theologen sind an dieser Stelle längst mit Robinson einig, wenn man von ihnen hört, die Bergpredigt sei zu vergleichen mit einer „grifflosen Wand, die kein Kletterer hinauf kann“.

Ich bin nicht sicher, ob man mit der Bergpredigt so pauschal fertig werden kann – wie überhaupt in dieser ethischen Literatur die Pauschalurteile auffallen müssen, in einer Zeit, in der sonst die exegetische Kleinarbeit regiert. Gewiss leuchtet es ein, dass Jesus dort ein Bild für den totalen Ernst der ethischen Entscheidungssituation gebraucht. Aber ist beispielsweise der Satz: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein“ nicht doch wörtlich gemeint? Oder gibt es etwa Situationen, wo das aner kennenswerte Prinzip der totalen Hingabe verlangt, dass man sich doch vielleicht einmal vor den Leuten produzieren muss. Wenn das nicht der Fall ist, und das scheint uns allen eindeutig, dann steht fest, dass sich in der Bergpredigt doch wörtlich zu nehmende Einzelweisungen und damit, wie der theologische Fachausdruck lautet, „Materialethik“ findet.

Nachdem die ethischen Einzelaussagen bei Jesus und bei Paulus auf ein Prinzip, auf die „Totalität der Verantwortlichkeit“ reduziert worden sind, soll alsdann in der Gegenwart aus diesem Prinzip wiederum eine konkrete Weisung entwickelt werden. Aus 1Kor

7 wird nach Befreiung von der „zeitgenössischen Schale“ als „Kern“ herausgearbeitet, also als das, was prinzipiell weiter gültig sein soll: „Du, Christ, bist frei in deinen Handlungen, aber es darf dich nichts mehr gefangen nehmen.“

Dieses Formalprinzip soll nun der Mensch jeweils in seiner Situation zur Anwendung bringen. Und bei der Anwendung können dann womöglich auch entgegengesetzte Schlüsse herauskommen. Die einzelnen neutestamentlichen Weisungen wollen, so heißt es, nur zeigen, wie das Grundprinzip, die Liebe, in einer bestimmten Situation konkret angewandt wurde, aber unsere Situationen sind heute anderer Art als damals. Deshalb müssen wir jene Einzelweisungen, die „nur Beispielcharakter“<sup>21</sup> für das Handeln der Liebe haben, weglassen und aus dem Grundprinzip heraus argumentieren: „Nichts vorgeschrieben außer Liebe“ (Robinson).

Der Höhepunkt in dieser Entwicklung war das schon genannte Buch von Josef Fletcher, einem amerikanischen Theologen, auf den sich Robinson bereits in seinem Buch *Honest to God* bezogen hatte, als er von der „Situationsethik“ sprach. Fletcher hat jetzt in seinem neuen Buch mit einer Geschichte, die er irgendwo gehört hat, nachzuweisen versucht, dass es sogar den Fall des Ehebruchs aus Liebe geben könne. Es ist die Geschichte einer Frau aus Berlin – sie wird sogar mit

Namen genannt –, die 1945 als einzige ihrer Familie in russische Gefangenschaft gerät. Sie erfährt dann, dass ihr Mann und die kleinen Kinder, die in den Trümmern Berlins zurückgeblieben sind, ohne Mutter nicht recht fertig werden; es kommt also alles darauf an, dass sie zurückkehrt. In ihrem Gefangenenlager besteht die Regel, dass die Kranken und die Schwangeren sofort zurückkehren dürfen. Sie schließt daraus, dass die Liebe ihr gebiete zurückzukehren und bittet einen Wolgadeutschen russischen Bewacher, sie zu schwängern. Sie wird schwanger, wird entlassen, und um der Geschichte den erbaulichen Schluss zu verleihen, schreibt Fletcher, dass das Kind, das aus dieser Verbindung stammte, in der Familie immer besonders lieb- und wertgehalten wurde.

Er nimmt aus dieser Geschichte den Beweis dafür, dass die These, „es ist nichts an sich böse, es kann alles einmal von der Liebe gefordert sein“, sogar so weit gehen müsse. Ich habe den Eindruck, dass die neutestamentlichen Verbote der Ehescheidung oder zumindest der Wiederverheiratung von Geschiedenen (auf einer Besprechung der einzelnen Stellen, die durchaus nicht ergebnislos sein würde, kann ich jetzt nicht eingehen) durchaus allgemeinen Charakter haben wollen. Jedenfalls herrscht in der Bibel selbst nicht die Auffassung, dass, sittlich gesehen, alles

möglich sei – in einer Situation das Gegenteil von der anderen. Unzucht und Ehebruch beispielsweise beurteilt die Bibel immer als falsch. Das hatten die Korinther auch gedacht, dass es ihnen nichts mehr ausmachen würde, dass sie das „nicht gefangennehmen würde“, wenn sie wieder zur Hure gingen. Aber hier antwortet Paulus: Das geht unter keinen Umständen mehr (1Kor 6): Deshalb muss es sich um falsche Theologie handeln, wenn bei diesen Auslegungen des neutestamentlichen Prinzips der Liebe und Barmherzigkeit dann das Gegenteil von derjenigen Auslegung herauskommt, die Jesus selbst dem Prinzip der Liebe und Barmherzigkeit gegeben hat. Wir sind nicht nur an das Prinzip gebunden, sondern auch an die von der Heiligen Schrift gegebene Auslegung.

Die These einer reinen Situationsethik, dass stets allein im Blick auf die Situation entschieden werden soll, was richtig ist, und nicht aus einem vorher feststehenden Gebot, ist in den letzten Jahren übrigens so vielfältiger Kritik ausgesetzt gewesen, dass sie in ihrer reinen Form von keinem Theologen mehr vorgetragen wird. Bereits 1928 hatte der Philosoph Eduard Grisebach genau diese These einer reinen Situationsethik als ein Experiment philosophischer Ethik vorgetragen. Der Freiburger Philosoph Hans Reiner wies überzeugend nach,<sup>22</sup> dass es ein solches

Ausmaß von Individualität der Situation überhaupt unter den Menschen gar nicht gebe. Gäbe es sie, so wäre auch eine ethische Mitteilung von Mensch zu Mensch nicht mehr möglich, denn auch die Prinzipien, nicht nur die Einzelentscheidungen wären dann in ihrem Verpflichtungscharakter gar nicht zu beweisen. Andererseits ist schnell zu zeigen, dass oft viele Menschen vor ein- und dieselbe Entscheidung gestellt werden, etwa, was sie bei einem plötzlichen Kriegsausbruch tun sollen, so dass es sich also durchaus lohnt, allgemeinere Grundsätze zu überlegen. Heute wird die Situationsethik vielmehr als eine Liebes-Situationsethik gelehrt, das heißt als eine Ethik, die zwar in jeder Situation neu entscheiden soll, was recht ist, aber aus dem einen bleibenden allgemeinen, absoluten Prinzip der Liebe heraus. So sagte Robinson: „allein Liebe vorgeschrieben“, sonst ist nichts von vornherein an sich falsch.

Auch an diese These sind in neuerer Zeit eine Reihe Fragen gestellt worden, und sie hat sich als wackelig erwiesen. Liebe? – gut, aber wie? Wie kann ich lieben? Wenn Bischof Robinson sagt: „allein Liebe vorgeschrieben“, dann ist das so, wie wenn man über die Tür eines Krankenhauses ein Schild schreibt: Nichts vorgeschrieben außer vollkommener Gesundheit. Aber wie werden wir gesund, wie finden wir die Kraft der Liebe? Ferner: Liebe zu wem? „Lie-

be zu meinem Volk, aber nicht zu den Polen!“? Das war das Schlagwort 1933! Oder heute: Wie verhält es sich mit der Liebe zu den 10 Millionen Scheidungswaisen, die allein aus den Ehescheidungen 1944 bis 1954 in den USA stammen? Was bedeutet Liebe zu ihnen? Dieser These ist ferner schon das Argument entgegengehalten worden, dass es im Wesen der Liebe selbst liege, die Treue zu suchen. Die Liebe selber will später gegenüber dem Geliebten noch genauso handeln wie heute. Deshalb schreitet sie ja auch weiter zur Ehe. Die Liebe selbst lehnt die Situationsethik ab. Der Ethiker Paul Ramsey aus Amerika, dessen Studie: *Deeds and Rules in Christian Ethics* (Edinburgh, 1965) das Intelligenteste ist, was seit langem darüber geschrieben wurde und nach meinem Dafürhalten eine ernste Kritik an der neuen Moral darstellt, schreibt darin, eigentlich müsste nicht die Ehe für die neue Moral Sakrament sein, sondern die Scheidung, weil ja darin die vollkommene Freiheit und die jeweils neue Situation zur Geltung kommen ...!

Aus dem Neuen Testament ist dieser Satz: „Allein die Liebe vorgeschrieben“ gar nicht zu erhärten. Paulus sagt: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Warum sollte er sich überhaupt noch die Mühe so ausgedehnter schriftlicher Ermahnung gemacht haben, wenn er grundsätzlich gemeint hätte, dass die

jungen Christen mit dem Liebesgebot schon alles Nötige in die Hand bekommen hätten? Vielmehr bedarf die Liebe immer einer verbindlichen Auslegung. Auch das Wie, mit dem sie auftritt, ist dauernd gültig.

Robinson selbst ist es gewesen, der darauf hingewiesen hat, dass eine Vergewaltigung oder die Quälerei gegenüber Kindern wohl kaum jemals Ausdruck der Liebe würde sein können. Letztlich ist zu erwähnen, dass auch Augustins heute gern zitierter Satz, „Liebe und tue was du willst“, im Zusammenhang<sup>23</sup> eine ganz andere Bedeutung hat, nämlich: Tue, was du für richtig befunden hast, aber tue es jedenfalls mit Liebe, auch wenn es etwa sein sollte, dass du jemand anders tadeln willst. – Deutlich ist: die Liebe bedarf jedenfalls der Auslegung gegen die Missverständnisse.

Wo sie diese nicht findet in einer solchen Liebes-Situationsethik, liegt nicht nur historische Kritik am Neuen Testament, sondern auch noch in entmythologisierter Form die korinthische Häresie vor.

Es geht an dieser Stelle wesentlich um die Frage nach der Bedeutung und Stellung des Gesetzes im Neuen Testament, eine Frage, die wie keine andere einer Klärung in der gegenwärtigen evangelischen Christenheit bedarf. Sie ist eine Frage, die nach meiner Ansicht ganz eindeutig beantwortet wer-

den kann. Denn im Neuen Testament geht es nicht primär um eine Polarität oder geradezu Entgegensetzung, wie es nach Robinson scheint, etwa um „Gesetz und Freiheit“, sondern vielmehr neutestamentlich gesprochen, um Gesetz und Geist. Welchen Ort hat die Überbietung des Gesetzes im Neuen Testament? Wir preisen heute lautstark unsere Freiheit vom Gesetz.

Aber sind wir sicher, ob es die Freiheit jenseits des Gesetzes ist oder die Gesetzlosigkeit diesseits des Gesetzes, von der Jesus sagte, das sie in der letzten Zeit überhandnehmen würde? Diese Gesetzlosigkeit ist keineswegs paulinisch. Paulus argumentiert ganz anders. Wir sagen: Liebe ist Gesetzlosigkeit. Johannes und Paulus sagen das Gegenteil. Johannes sagt, „die Sünde ist die Gesetzlosigkeit“, und Paulus, „die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes“. Robinson, übrigens auch widersprüchlich, sagt in zwei Sätzen hintereinander, für Jesus seien Liebe und Gesetz ganz unvereinbare Größen gewesen. Im nächsten Satz sagt er dann, die Liebe überbiete und erfülle das Gesetz. Allein der zweite Satz stimmt. Man mache uns doch nicht vor, Jesus habe sich vom alttestamentlichen Gesetz gelöst. Das lässt sich an keiner Stelle nachweisen. Er nimmt lediglich gegen die über die Schrift hinausgehenden Satzungen der jüdischen Tradition Stellung. Er behält das Gesetz immer auf seiner Seite.

Deshalb heißt es ja auch dann: „Und die Pharisäer konnten ihm nicht mehr antworten.“ Dieses Verhältnis ist mehr als deutlich in Mt 15, wo Jesus die zweite Tafel des Dekalogs gegen die Pharisäer aufnimmt. Das gilt, wie eine Einzeldarstellung schnell zeigen könnte, auch in Bezug auf das immer von den Vertretern der neuen Moral angeführte Gebot der Sonntagsheiligung. Jesus will es auch nicht scheinbar übertreten, sondern beansprucht es in seiner ureigenen Intention, und zwar für alle erkennbar, zu erfüllen. Wo der Sabbat die Feier der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft bedeutet, da muss doch die Befreiung eines Menschen aus der Bindung an seine Krankheiten geradezu Sabbatfeier sein. Es gibt im Neuen Testament keinen Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium in der Ethik. Das Evangelium ist die Erfüllung des Gesetzes, und die Liebe geht keine anderen Wege als das Gesetz, sie verhält sich zum Gesetz wie das Motiv zum Maßstab.

Also machen wir Schluss mit der falschen Gesetzlosigkeit! Wir werden als Menschen das Gesetz auf diese Weise doch nicht los. Paulus sagt, nur wer dem Gesetz stirbt durch das Gesetz, das heißt, indem er es ganz auf sich anwendet, sich schuldig bekennt und um Vergebung bittet, der wird es los. Nicht das Gesetz stirbt für den Menschen, sondern der Mensch stirbt dem

Gesetz (Röm 7). Und eben da, wo jetzt anstelle des Buchstabens der Geist herrscht, da geschieht gerade dies, dass die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit erfüllt wird in uns, die wir nicht nach dem Fleische wandeln (Röm 8,4). Das Gesetz bleibt bestehen als der Ausdruck, als der Indikativ, der Anzeiger der Gerechtigkeit – wie es ja auch am Tage ist, dass sich die Gerechtigkeit Gottes nicht wandeln kann. Damit ist deutlich: Wo der Satz steht: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“, da bleibt auch das Interesse an den Richtlinien des Gesetzes als den Äußerungen des Willens Gottes.

Was haben die Leute eigentlich inhaltlich gegen die Zehn Gebote? Wollen sie ihre Ehegattinnen tauschen? Wollen sie am Sonntag arbeiten? Wollen sie ihres Nächsten Eigentum begehren? Wollen sie falsches Zeugnis geben? Wollen sie ihren Nächsten verleumden? Die Liebe kann doch das unmöglich meinen. Auch Gattentausch ist kein Ausdruck der Liebe. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“ ist sehr aktuell in einer sexusverrückten Gesellschaft wie der unseren. Mir gibt es eine erste klare Steuerung und bezeichnet eine Sackgasse schon an ihrem Anfang als solche. Ich finde, mein Körper und meine Augen wissen das von selbst nicht. Ich spreche notorisch auch auf die Schönheit fremder Frauen an. Darin gibt das Gesetz eine erste Hilfe,

indem es bezeichnet, was auf keinen Fall Gottes Wille sein kann. Die Gültigkeit der zweiten Tafel des Dekalogs ist überhaupt selbstvident und setzt sich unter Leiden für die Widerstrebenden in der Geschichte der Völker auch immer wieder durch. Soweit man sehen kann, ist in der Kulturgeschichte auf eine Periode des Nachlassens der Sittlichkeit und der Lockerung der Gesetze immer eine andere gefolgt, die die daraus entstehende Anarchie mit schärferen Gesetzen wieder in Ordnung bringen musste.

Luther hat in einer Predigt diese Dinge klar zum Ausdruck gebracht: „In der Christenheit müssen diese zwei Predigten erhalten werden: die Predigt vom Gesetz und die Predigt vom Evangelium. Denn wenn der beiden eine untergeht, so nimmt sie die andere auch mit sich. Und wiederum, wo die eine bleibt und recht getrieben wird, bringt sie die andere auch mit sich. Wenn wir das Gesetz nicht hätten, dann würden wir noch meinen, dass unsere Lüste und Begierden einfach unser schöpfungsmäßig Wesen und Natur wären. Deshalb spricht Christus: „Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen sei, das Gesetz aufzulösen“ (Offenbar liegt dieser Wahn nahe!) „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“. Denn das ist eine gute Lehre, die da lehrt, was wir sein sollen. Aber damit sie auch ins Werk gebracht wer-

de und nicht vergeblich gepredigt, so muss die andere Lehre dazukommen, wie und wodurch wir wieder dazu kommen mögen, dass wir in den Stand kommen, da wir von Herzen Gott und den Nächsten lieben ... Das wird uns durch Christus vergeben, dass wir das Gesetz nicht erfüllen, aber doch nicht so, dass wir forthin das Gesetz nicht halten sollten und immer fortfahren zu sündigen, oder dass man lehren sollte: wenn du den Glauben hast, dann brauchst du Gott und den Nächsten nicht mehr zu lieben, sondern dass das Gesetz nun erst angefangen und gehalten werden möge, welches der ewige, unverrückliche, unwandelbare Wille Gottes ist. Denn nun verheißt er den Heiligen Geist zu geben, damit das Herz anfangs, Gott zu lieben und Sein Gebot zu halten. Darum lerne, wer da lernen kann und lerne nur wohl, dass er wisse, erstlich die zehn Gebote, was wir vor Gott schuldig sind. Denn wo man das nicht weiß, da weiß man und fragt man auch nach Christus überall nichts“<sup>24</sup>.

**4** Nachdem wir das Gelände einigermaßen gesichert haben, müssen wir zu vier Punkten der Selbstkritik schreiben. Meinen wir wirklich, „die Heilige Schrift als die einzig verpflichtende Richtschnur unseres Glaubens und Lebens“, wie Sie es im Bibelbundstatut ausdrücken? Wenn wir das wirk-

lich meinen, dann müssen wir unseren Blick auf einige Punkte der biblischen Ethik werfen, die uns nicht gegenwärtig sind.

Der erste betrifft die Geltung des Gesetzes. Luther und Calvin, beide haben die fortdauernde Geltung des Gesetzes in zwei Weisen gelehrt, einmal als Richtschnur des öffentlichen Lebens – ich kann nicht einsehen (entgegen einem Vortrag von Präses Beckmann im Januar 1966, über den die Zeitungen berichteten), wieso die zweite Tafel des Dekalogs keine Begründung des weltlichen Rechts mehr abgeben sollte –, zum ändern bleibt das Gesetz auch für den Christen bestehen als Anzeiger unserer Sünde. Beides wird heute in der Kirche vernachlässigt, beide Irrtümer sitzen auch hier im Saal. Wir zeigen an der Geltung, die den Geboten Gottes in der Öffentlichkeit zukommt, kaum Interesse, weil wir uns auf unsere interne Gemeinschaft konzentrieren, und wir haben vergessen, was es heißt: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Der zweite Punkt betrifft das Gesetz in seiner Bedeutung für die Wiedergeburt und Neuschöpfung. Paulus bezeichnet dieses Geschehen als Mitsterben und Mitauferstehen mit Christus, und sterben wird der Mensch auf Grund der Anklage des Gesetzes. Eins fehlt in der christlichen Gemeinde an diesem Gebrauch des Gesetzes, es fehlt an der

Sündenerkenntnis und dem Sündenbekenntnis. Dies ist von ganz entscheidender Bedeutung für die christliche Ethik, wie die folgende Geschichte zeigt: Jesus hat in dem Abschnitt, der von seiner Begegnung mit der großen Sünderin handelt, die Liebe zu Gott und dann die Liebe zu den Menschen hergeleitet aus der Vergebung der Sünden: „Wem viel vergeben ist, der wird auch viel lieben.“ Liebe zu Gott kommt aus der Vergebung der Sünden, und Dankbarkeit für erfahrene Vergebung ist das Motiv, die Antriebskraft des neuen Lebens.

Dass wir so wenig Kraft finden für die von Jesus geforderte Übereinstimmung von Reden und Tun, rührt vielleicht daher, dass unsere Sündenerkenntnis sehr oberflächlich geblieben ist. Ich bedauere seit langem die im neueren Pietismus geschehenden Bekehrungen und Wiedergeburten, die allein aus dem Erlebnis der Vergebung und der Freude bestehen, ohne dass jemals die alte Natur des Menschen radikal aufgedeckt worden ist. Von solcher Wiedergeburt ist für die Ethik nicht viel zu erwarten. An dieser Stelle ist nach meiner Erfahrung vielmehr die Beichte von ganz zentraler Wichtigkeit. Nichts fällt mir so schwer, wie Beichte zu hören, aber gleichwohl will ich so predigen, dass die Leute Anlass nehmen, zur Beichte zu kommen. Wo Sünden beim Namen genannt worden sind, da

bleibt kein Rückzug, und wo man sich geschämt hat, da freut man sich auch der Vergebung. Weniger, als das Gesetz in diesem doppelten Sinn wahrzunehmen, kann also für die christliche Ethik nicht in Frage kommen.

Der zweite Punkt betrifft die Frage der Motive der christlichen Ethik. Ist unter uns eindeutig klar, was für die Bibel eindeutig klar ist, dass vor aller christlichen Ethik die Erfahrung der Wiedergeburt und Neuschaffung stehen muss? Der Mensch ohne diese Erfahrung vermag im tiefsten Sinne gar nicht zu erkennen, was Gottes guter Wille ist (Röm 12,1–2). Wenn wir uns hier darauf festlegen, dass die Bibel unser einziger Maßstab für Glaube und Leben ist, wenn wir also wirklich meinen, dass das neue Handeln des Christen der Wiedergeburt bedarf, wenn wir das Geheimnis des neuen Lebens haben, so sollten wir die Welt das wissen lassen.

Wir stehen heute an einem Punkt, wo die technische Entwicklung von selbst die Frage nach einem neuen, selbstlosen, spontan das Gute für die Menschheit wählenden Menschentyp stellt. Die sittliche Verantwortung wächst mit der Macht, die der Mensch in die Hand bekommen hat. Heute könnten der Pietismus, wenn er etwas von Wiedergeburt (Neuschöpfung) weiß, direkt zu den Kommunisten sprechen, die eben an dem Punkt angekommen

sind, wo sie nicht nur die neue Gesellschaftsform, sondern den neuen Menschentyp suchen. Wir könnten ihnen den Weg dahin weisen, wenn wir bereit wären, die Realität unserer eigenen Erneuerung unter Beweis zu stellen. Wenn irgendwo, dann steht hier das Feld weiß zur Ernte, und wir begehen eine große Sünde, wo wir für diese Erntearbeit nicht bereitstehen, sondern lieber unter Brüdern hinter dem Ofen sitzen. Die Kommunisten haben keine Antwort für die Probleme des Lebens und des Charakters des Menschen. In Russland ist man sich heute darüber klar, dass betriebswirtschaftliche Neuerung noch keinen neuen Menschen bedeutet. Das wäre mechanistisches Denken. Sie können den Menschen nicht vom Egoismus heilen und deshalb auch die Menschheit nicht. Chruschtschow ist persönlich ehrlich im Blick auf dieses Versagen gewesen, und ich finde, es liegt eine große Tragik darin, dass der Kommunismus heute mit dem „neuen ökonomischen System der Planung und Leitung“ zurückgekehrt ist zu einem Appell an den Privategoismus, den man ein Jahrhundert mit Recht als die Wurzel allen Übels angesehen hatte. Ich bin aber der Meinung, dass wir zu ihnen nur sprechen könnten mit dem „Beweis des Geistes und der Kraft“ (1Kor 2,4; 4,19.20; 1Thess 1,5). Ohne das müssen wir unseren Mund halten.

Dasselbe gilt innerkirchlich. Ich habe den Eindruck, dass einige unserer theologischen Lehrer die biblischen Maßstäbe herunterschrauben aus Barmherzigkeit mit den Menschen, weil diese ja doch nicht anders werden können. Ein bekannter Ethiker hat das einmal zugegeben. Hier werden also gleichzeitig das Gesetz und das Evangelium heruntergeschraubt, weil die Notwendigkeit und die Möglichkeit und die Wirklichkeit der neuen Schöpfung nicht mehr gegenwärtig sind. Warum suchen wir nicht nach einer solchen Radikalität der Änderung des Charakters, dass beispielsweise Ehescheidungen überflüssig werden? Das wäre christlich. Warum wollen wir nicht Gesetz und Evangelium wörtlich nehmen, auch wenn es die Menschen und uns selber zuerst stößt? Tun wir das nicht, dann bleibt uns nur noch das Geltenlassen und die Entschuldigung des gegenwärtigen Zustandes übrig, und damit sind die Menschen letzten Endes noch am wenigsten zufrieden.

Der dritte Punkt handelt von der Führung des Heiligen Geistes. Ich stelle auch hier die Frage: Wieweit machen wir das, was die Bibel lehrt, wirklich zu unserem „einzigem Maßstab“? An dieser Stelle liegt das Moment des Rechtes in der heutigen „Situationsethik“. Bischof Robinson hat einmal gesagt, er wünsche seinen Kindern nicht sittliche Regeln mitzugeben, sondern so

etwas wie einen „eingebauten Kompass“ der Sittlichkeit. Das ist gar keine schlechte Bezeichnung dessen, worum es tatsächlich im Alten und Neuen Testament geht, nämlich um die Einwohnung der Gebote Gottes durch die Reinigung und Neuschöpfung des Menschen. Das ist das Ziel des Neuen Bundes nach Jeremia 31 und Hesekiel 3–5, dass die Gebote nicht mehr als steinerne Tafeln von außen auf uns zukommen müssen, sondern dass sie in unserem Herzen wohnen. Eben das ist der Heilige Geist.

Hier müssen wir ernst nehmen, dass, wie Paulus sagt, der Geist die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit wirklich erfüllt. Wir sind in der evangelischen Kirche seit langem ohne Lehre vom Werk des Heiligen Geistes. Das hängt zusammen mit bestimmten Entwicklungen in der zweiten Generation der Reformation. So heißt es in einem der für unsere Kirche charakteristischsten und weit verbreitetsten dogmatischen Lehrbuch, nämlich dem von Hutter, dass der Heilige Geist seine Weisung für die Ethik nicht unmittelbar gebe, sondern er bediene sich dazu des Gesetzes. Das heißt, hier wurde also die christliche Ethik auf die Zehn Gebote reduziert, und hier ist der Einspruch der Situationsethik völlig berechtigt. Das Gesetz ist nur die Abgrenzung der Fläche der ethischen Entscheidung, aber die Zehn Gebote allein sagen mir

noch nicht, welches von sechs erlaubten Dingen das Richtige sei. Das tut der Geist. Gäbe es bloß die Gebote, wäre gar nicht zu verstehen, was vom Heiligen Geist und seinen Einzelausführungen im ganzen Neuen Testament zu lesen ist. Noch vor wenigen Tagen formulierte ein kirchliches Gremium folgendes: „Jesus ist wahrhaft auferstanden. Er spricht persönlich zu uns durch das Zeugnis seiner Boten, und wir dürfen im Gebet ihm Antwort geben.“ Dies ist ein treffender Ausdruck unserer Armut an Erfahrung mit der direkten Weisung des Heiligen Geistes. Wir haben die Erkenntnis des Willens Gottes für eine bestimmte Situation ausgeschaltet, anstatt sie im Gebet zu suchen und zu finden und dann, wie freilich nötig, an der Schrift zu messen. Ich möchte Sie auffordern, unter diesem Gesichtspunkt die Apostelgeschichte von neuem zu lesen, und Sie werden staunen über die Vielzahl der Beispiele für konkrete Leitung durch den Heiligen Geist. „Die sich vom Geist Gottes führen lassen, die sind Gottes Kinder.“

Mein letzter Punkt betrifft eigentlich die auffallendste Besonderheit christlicher Ethik. Auch hier hat die evangelische Ethik seit langem versagt. Ich glaube nämlich, dass der überragende und alles beherrschende Imperativ christlicher Ethik der Missionsbefehl ist. Der Hauptsatz christlicher Ethik steht in

Matthäus 28,18–20. Auch Paulus hat ähnlich formuliert, Kolosser 1,28: „Einen jeden Menschen, den ich treffe, im Sinne Christi vollkommen zu machen, dafür kämpfe ich und arbeite ich mit aller Weisheit.“ Zu einer Entscheidung für Christus gehört die Annahme Seines Auftrages, unter der Führung des Heiligen Geistes für einen Umschwung innerhalb der Menschheit zurück zum Willen Gottes zu kämpfen. Hüten wir uns, dies Ziel eigenmächtig kleiner zu machen! Das viermalige „alles, alles, alle Völker, alles was ich gesagt habe“ von Matthäus 28 kehrt interessanterweise viermal in Kolosser 1,28 wieder. Einen jeden Menschen will Paulus im Sinne Christi vollkommen machen. Ohne das „alles“ zu wollen, geht auch jedes ethische Motiv für kleinere Dinge verloren. Unsere Aufgabe ist es, in unserem Dorf, in unserer Stadt den Weg des Herrn zu bereiten und zuzusehen, dass Sein Wille überall zur Anwendung komme in den Entscheidungen, die die Menschen zu treffen haben.

Das ist ein Kampf, der in jeder lebendigen Generation neu ausgefochten werden muss. Das Ziel dieses Kampfes ist das Ziel und die Absicht des Todes Christi selber, nämlich (2Kor 5,15), „dass alle, die da leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben und auferstanden ist“. Man spricht manchmal von Salonkommunisten. Wir haben heute

zu viel Salonchristen. Christen sollten Kader sein für den Kampf um die Herrschaft Gottes, ein Vorastrupp, nach dem sich andere richten könnten. Gottes Herrschaft kommt, wenn Menschen sie annehmen, bis sie einmal öffentlich erscheinen wird. Die Frage, die an uns zu richten ist, lautet: Leben wir für diesen Auftrag? Werden Menschen um uns tatsächlich neu, streben wir das überhaupt an? Das ist der Maßstab, an dem unser Handeln gemessen werden muss. „Die Maßgeblichkeit der Bibel für die Ethik heute“ – so lautete mein Thema – wäre dann unter uns anerkannt, wenn wir dies als Auftrag annehmen würden: „einen jeden Menschen in Christus Jesus vollkommen zu machen“.

**Prof. Dr.  
Klaus Bockmühl ...**

*geboren 1931, war bis zu seinem Tod (Juni 1998) Professor für Systematische Theologie am Regent College in Vancouver, Kanada.*

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Dieser Vortrag wurde erstmals auf einer Bibelbund-Tagung 1967 gehalten. Auch wenn einige Ereignisse, auf die Prof. Bockmühl Bezug nimmt, längst vergangen sind, wird der Aufsatz hier wegen der Aktualität des Themas nochmals wiedergegeben. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Bibelbundes.

<sup>2</sup>N. H. Sørensen, *Christliche Ethik, Ein Lehrbuch*, 2. Aufl., 1957, S. 86.

<sup>3</sup>Denzinger, *Euchiridion Symbolorum*, 31. Aufl., 1957, Nr. 783.

<sup>4</sup>*Reformierte Bekenntnisschriften* (Niesel), S. 223.

<sup>5</sup>*Die Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche*, 1930, S. 767.

<sup>6</sup>*Reformierte Bekenntnisschriften* (Niesel), S. 67.

<sup>7</sup>Ebd., S. 331.

<sup>8</sup>Ebd., S. 515 ff.

<sup>9</sup>John A. T. Robinson, *Christliche Moral heute*, 1964, S. 40 f.

<sup>10</sup>Ebd., S. 43.

<sup>11</sup>Zitat aus Calvins Psalmenkommentar bei Ronald S. Wallace, *Calvin's Doctrine of the Christian Life*, Edinburgh, 1959, S. 215–217.

<sup>12</sup>In *De servo arbitrio*, zitiert nach E. Hirsch, *Hilf-buch zum Studium der Dogmatik*, S. 87.

<sup>13</sup>Ebd., S. 88.

<sup>14</sup>Ebd., S. 106.

<sup>15</sup>S. Bailey, *Mann und Frau im Sinne der Bibel*, Stuttgart, 1964, S. 282.

<sup>16</sup>Ebd., S. 288.

<sup>17</sup>Ebd., S. 283.

<sup>18</sup>Ebd., S. 284 f.

<sup>19</sup>A. a. O., Band I, S. 55.

<sup>20</sup>Ebd., S. 50.

<sup>21</sup>„illustrations ...“, Robinson, *Honest to God*, S. 110; „Gleichnischarakter der ethischen Reden Jesu“, ebd., S. 111.

<sup>22</sup>H. Reiner, *Die philosophische Ethik*, Heidelberg, 1964, S. 141–148.

<sup>23</sup>*Auslegung des Johannevangeliums*, Traktat VII, 8.

<sup>24</sup>Predigt zum 18. Sonntag nach Trinitatis, aus der Kirchenpostille.

jetzt  
Werbefläche  
mieten

**glauben & denken heute** ist eine Zeitschrift für Freunde des Martin Bucer Seminars, und für alle Menschen die sich dem christlichen Glauben verbunden fühlen. 2 x im Jahr erscheint **glauben & denken heute online** und kann unter [www.bucer.eu](http://www.bucer.eu) heruntergeladen werden. glauben & denken heute veröffentlicht theologische Beiträge sowie diverse Buchrezensionen.

Reservieren Sie sich noch heute eine Werbefläche in **glauben & denken heute** und Ihre Anzeige wird in der nächsten Ausgabe online freigeschaltet. Ihre Bestellung und Anzeige senden Sie bitte per E-Mail an Manfred Feldmann: [Manfred.Feldmann@bucer.de](mailto:Manfred.Feldmann@bucer.de)

**Beispiel: Hiermit bestelle ich die Werbefläche A (A-G). Die Anzeige (Anhang beigelegt) soll 1x (2x) im Jahr erscheinen.**

Betriebssystem:  
Apple Macintosh, Windows,  
Linux u.a.

Dateiformat:  
JPEG, GIF bei einer Auflösung von  
höchstens 150 dpi.

	Anzeige Seite Preis	297 x 210 mm 1 ganze Seite 150 Euro
	Anzeige Seite Preis	257 x 170 mm 1 Satzspiegel 125 Euro
	Anzeige Seite Preis	192 x 170 mm 3/4 Spalten 100 Euro
	Anzeige Seite Preis	125 x 170 mm 2/4 Spalten 75 Euro
	Anzeige Seite Preis	59 x 170 mm 1/4 Spalte 50 Euro
	Anzeige Seite Preis	125 x 83 mm 2/8 Spalten 35 Euro
	Anzeige Seite Preis	59 x 83 mm 1/8 Spalte 20 Euro

Titus Vogt

## Der Zehnte

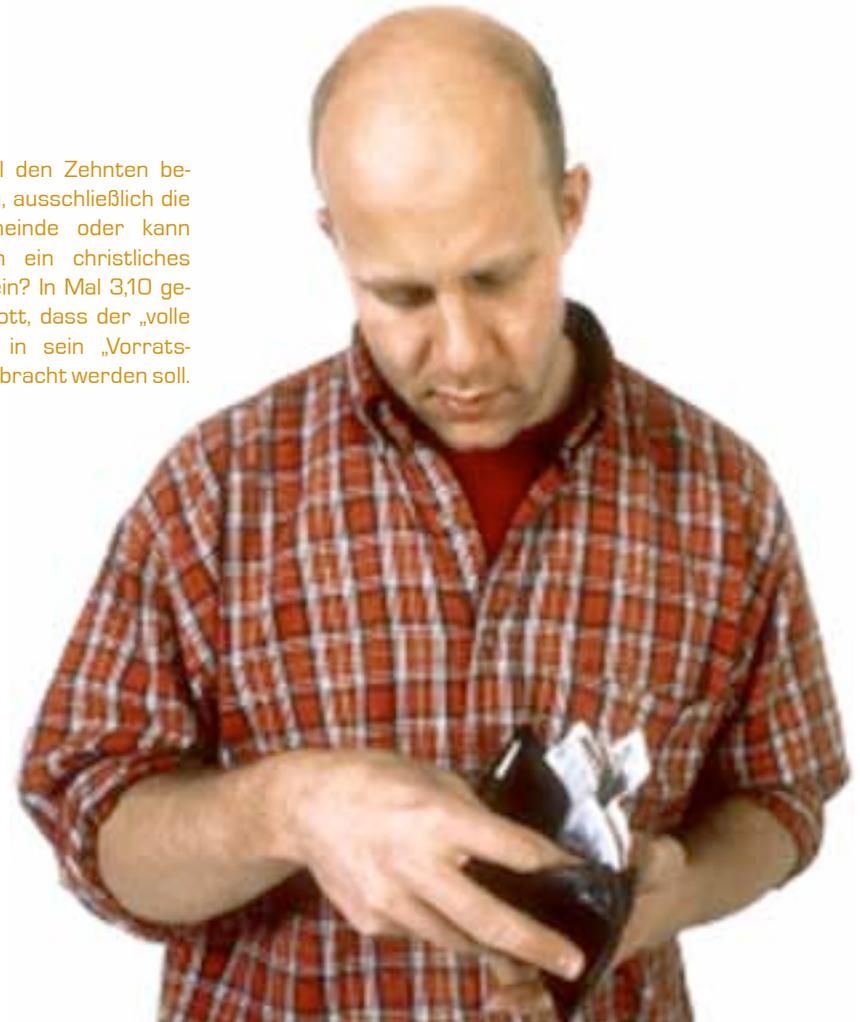
Zunächst möchte ich ein paar grundsätzliche Gedanken zur Gültigkeit des Gesetzes formulieren und dann auf die konkrete Frage des Zehnten in neutestamentlicher Zeit eingehen.

Es ist ganz richtig, dass „Jesus das Gesetz erfüllt hat“. Dies betont Jesus ja ausdrücklich am Beginn der Bergpredigt (Mt 5,17). Aber in diesem Vers wird zugleich deutlich, dass Jesus damit das Gesetz nicht abschafft („ich bin nicht gekommen aufzulösen“). Und der neue Bund besteht ja gerade darin, dass das Gesetz nicht mehr eine von außen auf uns gelegte Last ist, sondern dass dieses Gesetz in unsere Herzen geschrieben ist. Es ist kein anderes, kein inhaltlich neues Gesetz, es ist die „Torah“ des Alten Testaments (vgl. Jer 31,33 [hier explizit „Torah“ = „Gesetz“]; Hes 11,19–20; 36,26–27; Hebr 8,10). Dies lässt sich auch nicht mit dem Hinweis auf das Liebesgebot abschwächen, denn die Liebe ist die Erfüllung, nicht die Ablösung des Gesetzes.

*Die Liebe steht deshalb nicht einfach „über dem Gesetz“ oder gar in Opposition zum Gesetz. Die Liebe (zu Gott und den Menschen) ist vielmehr das erste Gebot, aus dem sich heraus alle anderen Gebote ergeben (Mt 22,37–40; vgl. 19,18–19). Und das war auch im Alten Testament nicht anders, ist doch das Doppelgebot der Liebe nichts anderes, als Zitat aus dem AT. Ebenso schreibt Paulus, dass das Gebot zur Nächstenliebe die Gebote „Du sollst nicht ehebrechen, ... nicht töten, ... nicht stehlen, ... nicht begehren, und was da sonst an Geboten<sup>1</sup> ist,“ „zusammenfasst“ (Röm 13,9). Gemäß der Liebe zu handeln ist somit keine Alternative zum Halten der Gebote – im Gegenteil: „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes“ (Röm 13,10).*

Es verwundert deshalb nicht, dass die Basis der Ethik des Neuen Testaments nichts anderes ist, als das alttestamentliche Gesetz. Wenn Paulus

Wer soll den Zehnten bekommen, ausschließlich die Ortsgemeinde oder kann es auch ein christliches Werk sein? In Mal 3,10 gebietet Gott, dass der „volle Zehnte“ in sein „Vorratshaus“ gebracht werden soll.



die Gemeinden ermahnt (v. a. in der jeweils zweiten Hälfte seiner Briefe), so nennt er eben das Sünde, was das AT für Sünde hält.

Wir sind also der Überzeugung, dass das alttestamentliche Gesetz noch vollständig gilt und heute immer noch der Maßstab ist, um festzustellen, was Sünde ist und was nicht (vgl. Röm 3,20; Röm 7,7). Nun gibt es aber im Neuen Bund eine wichtige Änderung: Die Praxis hat sich für einen Teil des Gesetzes völlig geändert. Vom Neuen Testament her ist völlig klar, dass wir Beschneidung, Opfergesetze, Speisegesetze, Reinheitsgebote etc. nicht mehr praktizieren müssen.<sup>2</sup> All diese „Zeremonialgesetze“<sup>3</sup> sind mit Jesu Tod am Kreuz ein für allemal und gültig und endgültig erfüllt. Es ist zwar keine Sünde, sich z. B. beschneiden zu lassen (vgl. Apg 16,3), aber es ist eben auch kein Gesetz mehr, sich beschneiden zu lassen (Gal 5,6). Das „Moralgesetz“ dagegen (z. B. die „zweite Tafel“ der Zehn Gebote) erfüllt Christus durch den Heiligen Geist in uns (vgl. Röm 8,3–4), es ist also für uns Christen unverändert *der* ethische Maßstab.

Wenn Paulus in Gal 5,3 schreibt, dass, wer sich beschneiden lässt, das ganze Gesetz halten muss, so setzt er sich hier mit Leuten auseinander, die genaugenommen eine Rechtfertigung aus Gesetzeswerken und nicht aus Gnade vertraten. Wer aus Werken ge-

recht werden will, muss tatsächlich alle Gebote Gottes halten, inklusive aller Zeremonialgesetze.

Zusammenfassend kann man sagen: Das alttestamentliche Moralgesetz ist der ewiggültige und somit auch heute entscheidende ethische Maßstab. Er hat sich im Zuge der Errichtung des Neuen Bundes nicht geändert. Eine Änderung des Gesetzes ist vielmehr nur dort anzunehmen, wo sie uns im NT ausdrücklich gelehrt wird (vgl. z. B. Hebr 7,12 und die Details im Kontext). Jesus hat mit seinem Kommen nicht das alttestamentliche Gesetz vollkommen beiseite getan, um anschließend ein neues, vom alttestamentlichen Gesetz unabhängiges Gesetz aufzustellen. Der vielfach vertretene Gedanke, dass im Neuen Bund nur die Gesetze gelten würden, die im NT ausdrücklich erwähnt werden, entspricht deshalb unseres Erachtens nicht der biblischen Lehre. (Im Übrigen würde man da im Detail auch in gewaltige Schwierigkeiten kommen. So wird z. B. das Verbot von Sodomie in 3Mose 18,23 nirgends im NT wiederholt. Gilt es deswegen nicht mehr? Ist Sodomie deshalb heute keine Sünde mehr?)

Auf der eben geschaffenen Basis möchte ich nun noch ein paar Gedanken zum Zehnten weitergeben. Zunächst ist es natürlich richtig, dass alles, was wir haben, von Gott kommt, und wir so für alles nur Haushalter

und Verwalter sind. Aber obwohl das so ist, fordert uns Gott weder im AT noch im NT dazu auf, ihm alles zu geben – was praktisch ja auch gar nicht geht. Vielmehr setzt er für alle nur den Zehnten fest. Und der Zehnte ist eben keine für alle gleich hohe Kopfsteuer, sondern wird je nach Einkommen („Gedeihen“ in 1Kor 16,2<sup>4</sup>), eben prozentual, berechnet. Darüber hinaus gab es natürlich im AT wie auch im NT die Aufforderung, über den Zehnten hinaus freiwillig und großzügig weitere Mittel, z. B. für die Armen, zu spenden. Auf diese über den Zehnten hinausgehenden freiwilligen Spenden bezieht sich m. E. 2Kor 9,7. Natürlich sollen wir auch den Zehnten mit fröhlichem Herzen geben, aber 2Kor 9,7 sagt zum Zehnten (ob abgeschafft oder weiterhin gültig) nichts Explizites.

Dass der Zehnte auch im NT gilt, ergibt sich aus zwei Tatsachen. Erstens ist er schlicht nirgends aufgehoben oder abgeändert und gehört deshalb (zumindest als Prinzip) zum ewiggültigen Moralgesetz. Zweitens gibt es eine Reihe neutestamentlicher Stellen, die den Zehnten direkt oder indirekt bestätigen. Allen voran ist natürlich Mt 23,23 zu nennen (im Prinzip ein Teil der Auslegung von Mt 22,21). Hier bestätigt Jesus ausdrücklich die fortdauernde Gültigkeit des Zehntengebotes. Wollte man hier sagen (wie verschiedentlich schon gehört), dass diese Aussage, weil

vor Karfreitag geschehen, gewissermaßen noch in die alttestamentliche Zeit gehöre, müsste man fast alles, was Jesus gesagt hat, als für uns nicht relevant hinstellen (z. B. die Bergpredigt), denn der Großteil der Berichte der Evangelien bezieht sich auf die Zeit vor Karfreitag.

Weiterhin ist Hebr 7 von entscheidender Bedeutung. Hier wird deutlich, dass der Zehnte nicht erst Teil des mosaischen Gesetzes war, sondern zuerst bei Melchisedek bezeugt ist. Und Jesus wird hier ausdrücklich mit Melchisedek parallel gesetzt (manche Ausleger gehen aufgrund dieser starken Identität sogar davon aus, dass Melchisedek letztlich Christus im AT war – ganz ähnlich wie der „Engel des Herrn“ im AT –, und ich halte diese Auslegung für ziemlich plausibel). In Vers 8 wird es sehr deutlich: Hier steht das levitische Priestertum, welches bald vergehen wird, weil es im Neuen Bund keine Notwendigkeit mehr hat (Hebr 7,12+20b), als Empfänger des Zehnten einem anderen Empfänger des Zehnten gegenüber, „von dem bezeugt wird, dass er lebt“ – und das ist niemand anderes als Jesus selbst. Der Zehnte gehört also zum Wesen des Priestertums nach der Ordnung Melchisedeks, welches Jesus nach der Verheißung (Ps 110,4b; Hebr 7,17) und dem Eid (Ps 110,4a; Hebr 7,21) inne hat.

Als Letztes sei noch kurz auf 1Kor 9,13–14 verwiesen. Dort leitet Paulus das Recht (bzw. die Pflicht)<sup>5</sup> auf Bezahlung der Verkündiger des Evangeliums aus der entsprechenden Regelung zur Versorgung bzw. Bezahlung der Priester und Leviten des Alten Bundes ab. Priester und Leviten wurden aber vom Zehnten bezahlt und versorgt. Wenn der Zehnte als Teil des Moralgesetzes sowieso gilt, ist es kein Wunder, dass Paulus nun im und für den Neuen Bund analog zur alttestamentlichen Regelung erläutert, was mit diesem Geld (u. a.) zu geschehen hat.

So viel zum allgemeinen Grundsatz, zum Prinzip des Zehnten. In der Frage der konkreten Ausführung gehen die Meinungen allerdings etwas auseinander. Hier sind es v. a. zwei Fragen, die immer wieder gestellt werden.

Erstens: Soll man vom Brutto- oder vom Netto-Gehalt den Zehnten rechnen? Diese Frage lässt sich kaum abschließend entscheiden, denn zum einen hat sich unsere ganze Einkommensstruktur seit biblischen Zeiten völlig verändert, zum anderen nimmt das NT zu diesen Detailfragen praktisch nicht Stellung. Deshalb gibt es (vermutlich) in den meisten Gemeinden keine verbindliche Regel, ob man nun den Zehnten vom Brutto- oder vom Netto-Gehalt gibt. Das ist in aller Regel auch nicht so wichtig, geben doch die meisten Christen über den



Zehnten hinaus sowieso noch weitere Opfer. Zweitens: Wer soll den Zehnten bekommen, ausschließlich die Ortsgemeinde oder kann es auch ein christliches Werk sein? In Mal 3,10 gebietet Gott, dass der „volle Zehnte“ in sein „Vorratshaus“ gebracht werden soll. Dies ist wohl aber am ehesten das zentrale „Schatzhaus“ beim Tempel in Jerusalem gewesen, wie praktisch alle relevanten Stellen deutlich machen. In der Praxis hieße das natürlich gleichwohl, dass der Zehnte im Normalfall vor Ort an die jeweiligen Leviten und Priester gegeben wurde, die wiederum ihrerseits einen Zehnten an den Tempel, eben an das „Vorratshaus“, zahlten (Neh 10,39). Nun stellt sich die Frage, was das für uns in neutestamentlicher Zeit bedeutet: Optimal ist es sicher, wenn der Zehnte einfach in die Ortsgemeinde gegeben wird und von dort aus

all das finanziert wird, was Gott damit finanziert haben möchte. Ein absolutes Gesetz, dass der Zehnte definitiv ausschließlich an die Ortsgemeinde zu geben ist, kann man aber von den biblischen Texten her wohl kaum behaupten. Denn gerade wenn man Mal 3,10 als maßgebliche Leitlinie eben auch für die neutestamentliche Gemeinde ansieht – wie es ja in vielen Gemeinden üblich ist –, würde letztlich jede Zahlung des Zehnten innerhalb des Reiches Gottes diesem Text gerecht werden.

Als letztes noch ein persönlicher Gedanke. Der Zehnte ist keine Ordnung Gottes, die uns Angst machen sollte. Vielmehr ist es meines Wissens das einzige Gebot, wo so ausdrücklich da steht, dass wir Gott prüfen sollen, ob er uns nicht seinen Segen in reichem Maße vom Himmel her schicken wird, wenn wir treu seinem Gebot folgen (Mal 3,10). Ich kenne niemanden, der sich auf dieses Wagnis eingelassen hat – auch wenn er sehr wenig Geld hatte –, den Gott enttäuscht hätte. Gott ist treu. Und er fordert uns heraus, ihn zu prüfen. Was für ein großer Gott!



Titus Vogt ...

*ist Prodekan des Martin Bucer Seminars und Studienleiter des Hamburger Studienzentrums. Er ist Dozent für Ethik und Dogmengeschichte.*

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Gemeint sind also alle Gebote, die inhaltlich mit den Geboten der sogenannten zweiten Tafel der Zehn Gebote in Zusammenhang stehen (siehe auch unten zum „Moralgesetz“).

<sup>2</sup>Der Hebräerbrief ist die umfangreichste Auseinandersetzung mit diesem Thema. Der Schreiber fügt Beispiel an Beispiel, um uns zu zeigen, wie Jesus das Zeremonialgesetz erfüllt hat.

<sup>3</sup>Zur Unterscheidung von Zeremonial- und Moralgesetz in der Bibel vgl. 1Sam 15,22; Spr 21,3; Amos 5,22+24; Jes 1,10–17; 1Kor 7,19; Röm 2,25.

<sup>4</sup>Von diesem Begriff und vom Gesamtzusammenhang her ist es m. E. naheliegend, dass Paulus hier das wöchentliche Zusammenlegen des Zehnten anspricht.

<sup>5</sup>Gott hat „verordnet“, dass die, „die das Evangelium verkündigen, vom Evangelium leben“.

Dr. Ray Ortlund

# Rechtfertigung oder Selbstrechtfertigung? <sup>1</sup>

„Aber wir haben ihnen nicht einen Augenblick nachgegeben und haben uns ihren Forderungen nicht gebeugt; denn die Wahrheit, die uns mit dem Evangelium gegeben ist, sollte euch unter allen Umständen erhalten bleiben“ (Gal 2,5).

Ich habe vor, den Gegensatz zwischen der gesellschaftlichen Dynamik der Rechtfertigung aus Gnade und der gesellschaftlichen Dynamik der Selbstrechtfertigung zu verdeutlichen, um unser Verständnis dafür zu erweitern, was es bedeutet, dem Evangelium treu zu sein.

Die Sache ist von großer Wichtigkeit, denn wie Luther uns gezeigt hat, ist die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben keine Lehre unter anderen, sondern „derjenige Glaubensartikel, mit dem die Kirche steht und fällt“. Luther hat auch gesagt, die Rechtfertigung allein aus Glauben sei nicht nur schwer zu akzeptieren, es sei auch schwer, sie für sich zu bewahren.

In seinem Galaterkommentar schreibt er: „Diese Lehre kann uns nicht genug in die Ohren geschrien werden. Wir mögen sie wohl lernen und verstehen, doch niemand kann sie ganz fassen oder sie mit ganzem Herzen glauben, so hinfällig ist unser Fleisch und ungehorsam gegenüber dem Geist.“<sup>2</sup> Auf der Grundlage des Galaterbriefs behaupte ich, dass das Evangelium, und hier insbesondere die Rechtfertigung, nach mehr verlangt als nur nach einer lehrmäßigen Zustimmung – es verlangt auch nach kultureller Manifestation. Ich behaupte nicht, es sei leicht, beidem zuzustimmen. Ohne Christus ist es schlicht unmöglich, wie ich in meinen Ausführungen zeigen werde. Ich behaupte jedoch, es wäre treulos, sich mit „der richtigen Lehre“ zufrieden zu geben, ohne diese „Kultur der Gnade“ auch in unseren Kirchen, Denominationen und Bewegungen zu verwirk-

lichen. Mit anderen Worten: Wenn die Rechtfertigung allein aus Glauben jenen Glaubensartikel ausmacht, mit dem die Kirche steht und fällt, was bedeutet dann stehenbleiben und nicht fallen? Könnte es sein, dass wir zu stehen wännen – und doch bereits im Begriff sind, zu fallen? Der Galaterbrief räumt eine solche Möglichkeit ein. Ein Christ oder eine ganze Gemeinde kann die Lehre von der Gnadenrechtfertigung vor sich her posaunen und gleichzeitig an einer Funktionsstörung verkrüppelter Selbstrechtfertigung leiden. Paulus will das Evangelium im Galaterbrief in beide Richtungen hin verwirklicht sehen – in der Lehre und in der Kultur. Mit einer einfachen Zustimmung der Galater zur Lehre der Rechtfertigung allein aus Glauben gäbe sich Paulus nicht zufrieden. Aus seinem Brief wird deutlich, dass er von seinen Lesern auch die Umsetzung ei-

ner Kultur erwartet, die dieser Lehre entspricht. Erst *das* bedeutet Paulus zufolge Treue gegenüber Christus.

Drei Dinge möchte ich voraussetzen. *Erstens ist die klassisch-protestantische Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnade, allein durch den Glauben, allein durch Christus und ohne unsere eigenen Werke die Wahrheit.* Die 39 Artikel der Anglikanischen Kirchen formulieren sie im Artikel XI kurz und prägnant:

*Allein um des Verdienstes unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi willen, durch den Glauben, nicht um unserer Werke und Verdienste willen, werden wir vor Gott für gerecht gehalten. Dass wir daher allein durch den Glauben gerechtfertigt werden, ist eine sehr heilsame und sehr trostvolle Lehre.*

Diese Formulierung der Lehre erinnert uns an die Gegenständlichkeit unserer Rechtfertigung, an die Tatsache, dass sie von außen an uns herangetragen

wird, an ihre Gegebenheit und daran, dass jemand anders uns rechtfertigt, wie John Bunyan in seinem Büchlein „Überströmende Gnade“ sagt:

*Als ich eines Tages mit beschwerem Gewissen am Feld vorbeikam und um mein Seelenheil fürchtete, da fiel mir ein: Deine Gerechtigkeit ist im Himmel. Und was ich da dachte, das sah ich mit den Augen meiner Seele: Jesus Christus zur Rechten Gottes. Dort, sagte ich, dort ist meine Gerechtigkeit! Wo immer ich auch bin und was ich auch tue, Gott könnte nicht von mir sagen: John Bunyan ermangelt meiner Gerechtigkeit, denn diese Gerechtigkeit steht direkt vor ihm. Ich sah auch, dass es nicht die gute Verfassung meines Herzens war, was meine Gerechtigkeit beförderte, noch auch meine schlechte Verfassung, was meine Gerechtigkeit schmälerte, denn meine Gerechtigkeit war Jesus Christus selbst, er, derselbe gestern, heute und in alle Ewigkeit. Jetzt fielen die Ketten von meinen Beinen! Ich ging nach Hause und jubelte über die Liebe und Gnade Gottes. Nun konnte ich lange Zeit in diesem Frieden mit Gott leben. Welch süßer Frieden mit Gott durch Christus! O Christus, dachte ich, Christus, Christus! Ich hatte nichts als Christus vor Augen.*

Zweitens: Die tiefste Regung des gefallen menschlichen Herzens heißt Selbstrechtfertigung. Sicher: Wir stimmen der

biblischen Lehre von der Rechtfertigung durch Glauben allein zu, doch tief im Herzen liegen die Dinge nicht so einfach. Gerhard Forde hält uns den Spiegel vor:

*Das Problem liegt in der Tatsache, dass das alte Wesen das Evangelium nicht hören will und auch nicht hören kann, egal, was jemand auch sagt. Das alte Wesen wird alles zu seinem Schutz unternehmen, was es hört. Es wird seinen causa-sui-Plan [die Selbstrechtfertigung, die wir um uns aufbauen] verstärken und das Gehörte als Bestätigung seiner Rechtsordnung verstehen oder umwandeln. Das alte Wesen wird alles, was es hört, ins Gesetz wenden.*

Wir verlangen zutiefst danach, uns selbst zu schützen. Gleichzeitig hüllt sich unsere Sünde in einen unsichtbaren Schleier, der verhindert, dass wir sie klar sehen. Martyn Lloyd-Jones beschreibt unsere Unfähigkeit zur Selbstwahrnehmung so:

*Sie werden nie spüren, dass Sie ein Sünder sind, denn aufgrund Ihrer Sünde wird etwas in Ihnen Sie stets gegen jede Anklage verteidigen. Wir stehen alle auf gutem Fuß mit uns selbst und finden auch stets gute Gründe zu unserer Verteidigung. Selbst wenn wir den Versuch unternehmen, zu spüren, dass wir Sünder sind – spüren werden wir es nie. Es gibt nur einen einzigen Weg, zu erkennen, dass wir Sün-*

*der sind: Wir müssen wenigstens eine trübe, verschwommene Vorstellung von Gott haben.*

Die Geisteshaltung blinder Selbstrechtfertigung lässt den Brief des Paulus an die Galater von unendlicher Bedeutung für uns Christen werden. Wir werden den „Fehler der Galater“ nicht los, indem wir einfach die Rechtfertigung aus Gnade annehmen. Wenn wir sie allerdings wirklich annehmen, erlangen wir ein Heilmittel gegen unsere zwanghaften Bemühungen, uns selbst zu rechtfertigen. Der Puritaner William Fenner lehrt uns, die Rechtfertigung aus Glauben allein als beständige Quelle zu sehen:

*So, wie wir täglich sündigen, so rechtfertigt er uns täglich, und wir müssen ihn auch täglich darum bitten. Die Rechtfertigung ist eine endlos sprudelnde Quelle, daher können wir nicht erwarten, das ganze Wasser auf einmal trinken zu können.*

Die Rechtfertigung aufgrund eigener Gerechtigkeit ist nicht nur ein Problem der Galater oder der Katholiken – es ist ein allgemein menschliches Problem, ein Problem des Christen. Sie und ich sind bestenfalls einen Zentimeter von seinen dunklen Mächten entfernt. Es ist ohne weiteres möglich, die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnade aus ganz selbstgerechten Beweggründen zu predigen und zu verteidigen und so

mit deren bittere Früchte zu ernten. Zu dieser Art von Diskrepanz kommt es, wenn sich in protestantischen Kirchen, die den Herrn sonst aufrichtig lieben, negative Einflüsse geltend machen.

*Drittens: Die Lehre vom Evangelium schafft eine Kultur, die vom Evangelium geprägt ist.* Das Evangelium erneuert nicht nur unser inneres Wesen; es tut mehr als das: Die Gnadenlehren schaffen eine Kultur, die von der Gnade geprägt ist, eine Kultur, die man „gesunde Kirche“ nennt, eine Kirche, in der das Evangelium auf der Ebene der Lehre formuliert wird, auf der Ebene der Kultur, der Atmosphäre, des Ethos, der Stimmung, der Beziehungen und der Gemeinschaft. Eine Kirche jedoch soweit zu bringen und auch auf dieser Ebene zu halten, ist keine einfache Sache. Ohne die Lehre ist die Kultur nicht zu haben. Ohne Kultur jedoch erscheint die Lehre gegenstandslos und schwach. Ein Beispiel für die schlimme Trennung von Lehre und Kultur ist das Gleichnis des Herrn vom Pharisäer und vom Zöllner (Lk 18). Lukas erzählt: „Jesus wandte sich nun an einige, die in falschem Selbstvertrauen meinten, in Gottes Augen gerecht zu sein, und die deshalb für die anderen nur Verachtung übrig hatten. Er erzählte ihnen folgendes Beispiel ...“. Der Pharisäer sucht den Tempel auf, den Ort der stellvertretenden Sühne. Weshalb suchte er gerade den Tempel auf? Weil

er an ihn glaubte. Sein selbstgerechtes Herz jedoch war noch verschlagener als sein Glaube. Es quoll geradezu über vor Verachtung gegenüber dem Zöllner. Selbstgerechtigkeit führt zu einer Perspektive der Distanziertheit, der [falschen] Überlegenheit und eines misstrauisch prüfenden Blicks: „Hab ich dich!“ Wir mögen der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnade zustimmen, doch wie leicht geraten unsere Gedanken und Empfindungen nicht in die Haltung praktischer Selbstrechtfertigung! Und das zeigt sich dann auch. Das Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit geht Hand in Hand mit der Verachtung anderer Menschen. Sobald wir die negative Wirkung des Abschätzigen und der Verachtung wahrnehmen, haben wir einen Mangel an Evangelium im Herzen, so fest das Bekenntnis des Evangeliums auch in unserem Kopf sein mag. Wir überprüfen unsere Lehraussagen und geistlichen Überzeugungen – alles scheint zu stimmen. Einen warnenden Hinweis darauf, dass uns das Evangelium doch noch nicht so stark ergriffen hat, wie wir uns das wünschen, bekommen wir immer dann, wenn wir uns wie jener Pharisäer einen Sündenbock suchen, jemanden, den wir verurteilen und auf den wir unser Unbehagen übertragen können. Immer, wenn wir uns jemanden suchen, der sich im Irrtum befindet, um unser eigenes Wohlbefinden zu sichern,

schwimmen wir in der Selbstrechtfertigung! Wir vertrauen dem vollkommenen „Sündenbock“ nicht länger, den Gott uns am Kreuz gegeben hat! Das aber schafft eine Kultur der Hässlichkeit. Die Rechtfertigung allein aus Glauben dagegen schafft eine Kultur der Akzeptanz und Wärme, eine Kultur der Schönheit und Geborgenheit: „Darum nehmt einander an, gleichwie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes!“ (Röm 15,7). Je deutlicher diese Lehre gepredigt und je stärker eine solche Atmosphäre kultiviert wird, desto herrlicher wird eine Gemeinde als Zeugnis Jesu auftreten und zeigen: Jesus ist der mächtige Freund der Sünder! So wird er geehrt, und die Menschen werden kommen.

Soweit meine Annahmen zu Beginn. Werfen wir nun einen Blick auf den Galaterbrief, um zu sehen, wie er uns den Weg aus der Selbstrechtfertigung hin zur Gerechtigkeit aus Gnade weist. Ich gehe dabei nur auf drei kurze Stellen ein.

*In Galater 1,10 sagt Paulus: „Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zuliebe? Oder suche ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“* Unmittelbar vorher stieß Paulus einen Fluch gegen jedermann aus, der ein falsches Evangelium verkündet, daher seine Worte. Anscheinend hatten einige Leute Paulus wegen seiner Botschaft

von der Gnade als „menschengefälligen Feigling“ beschuldigt. Dieser Anklage begegnet er nun: „Und meine Flüche in V. 8–9? – Würde ein Kompromissler so etwas sagen?“

Wo findet sich die Lehraussage vom Evangelium in V. 10, und wie veranschaulicht Paulus deren Kultur? „Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zuliebe? Oder suche ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Diese Lehraussage betrifft die Letztgültigkeit Christi, die Allgenügsamkeit Christi, die mit der Rechtfertigung allein durch Glauben einhergeht. Paulus verband den überragenden Wert der Erkenntnis Christi mit der Gerechtigkeit, die allein aus dem Glauben an Christus herrührt (Phil 3). Warum im Hinblick auf unsere Gerechtigkeit allein auf Christus vertrauen, wenn er nicht in allen Dingen den obersten Platz einnimmt? Das genau tut er aber. Paulus sagt ja nicht, er stehe seinen früheren Erfolgen indifferent gegenüber. Er sagt vielmehr, sie seien ihm – verglichen mit Christus – widerwärtig. Paulus' Sichtweise von der Oberherrschaft Christi ist gleichermaßen erhaben wie: Christus ist der einzige, dessen Urteil zuletzt zählt. Wir glauben das auch. Wir glauben, dass unsere persönliche Bewertung und damit die einzige Rechtfertigung unseres Daseins nicht uns selbst

entspringt, sondern ihren Grund einzig in Christus hat. Seine Anerkennung ist uns auf ewig genug. Diese evangelische Überzeugung schafft eine Kultur der Unerschrockenheit, Unabhängigkeit und Vornehmheit des Geistes, ganz wie wir das bei Paulus sehen.

Paulus sorgte sich eindringlich um die Menschen. Er nahm ihre Meinungen und Empfindungen sehr ernst und wollte ihnen durchaus zu Gefallen sein. So sagt er in 1Korinther 10,33: „Ich suche in allen Stücken allen zu Gefallen zu leben.“ Was für ein herzensguter Mensch war das! Er konnte an nichts anderes denken, als das Herz der Menschen für Christus zu gewinnen. Er war ungemein anpassungsfähig, denn er respektierte die Menschen und deren verschiedene Anschauungsweisen. Im Galaterbrief sucht er seinen Wunsch, ein gutes Auskommen mit seinen Mitmenschen zu finden, mit seinem tieferen Verlangen zu versöhnen: Gott zu gefallen. Dazu wird er so deutlich, dass er seinen Standpunkt anhand eines starken „entweder-oder“ formuliert: „Wenn ich allerdings den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich kein Knecht Christi.“ Christus gibt er für niemanden auf. Seine Rechtfertigung sucht er allein in Christus, und dazu liefert er sich ihm völlig aus, egal, welchen gesellschaftlichen Preis in Bezug auf eine ablehnende Haltung der Menschen er dafür zahlen muss. Er

will den Menschen um Christi willen gefallen, lieber aber noch will er Christus gefallen, auch auf die Gefahr hin, der Akzeptanz seiner Mitwelt verlustig zu gehen oder sich ihr gar entgegenstellen zu müssen. Dann schon lieber missverstanden und falsch beurteilt werden. Freude daran hat er nicht, aber er fürchtet es auch nicht. Mit den Galatern fordert er auch uns auf, mannhafte Unabhängigkeit an den Tag zu legen.

Das erste Anzeichen dafür, dass die Lehre vom Evangelium ihre Zugkraft auf eine entsprechende Kultur beweist, ist die großartige Hingabe an Christus allein, auch wenn die Menschen uns anders beurteilen. Die Letztgültigkeit Christi lässt uns nicht mit der Masse gehen, auch nicht mit der christlichen Masse, als bräuchten wir die Anerkennung der Menschen, um auf eigenen Füßen zu stehen. Brauchen wir überhaupt angemessene Verantwortung? Ja, aber wie viele Menschen folgen Schlaumeier-Pastoren, die auf niemanden hören, nur um ihren Frieden zu behalten? Johannes Calvin erinnert uns daran, dass wir es auf der tiefsten Ebene mit Gott selbst zu tun haben (*Institutio*, I, 17,2). Ohne diese Deutlichkeit verfallen wir schnell einer Kultur der Feigheit und der Anpassung und dienen nicht länger Christus: „Wenn ich allerdings den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich kein Knecht Christi.“ In Lukas 16,14–15 sehen wir, wie die

Selbstrechtfertigung durch menschliche Anerkennung eine noch schlimmere Sünde verdeckt: „Das alles hörten aber auch die Pharisäer, die geldgierig waren, und sie verspotteten ihn. Und er sprach zu ihnen: Ihr seid es, die sich selbst rechtfertigen vor den Menschen, aber Gott kennt eure Herzen; denn was bei den Menschen hoch angesehen ist, das ist ein Gräuel vor Gott.“ Wie anders schätzen wir die Dinge doch ein als Gott! Er sieht, was der Mensch verbergen möchte – bei den Pharisäern war es die Geldliebe. Solange sie sich des Beifalls der Menschen in Form ihres monatlichen Gehaltsschecks erfreuen konnten, waren sie zufrieden. Als Jesu Lehre ihren *status quo* in Frage stellte, machten sie sich über ihn lustig. Um die Aufmerksamkeit von ihrer lügnischen Gier abzulenken, die ihr ungestörtes Dasein in ihrem Herzen führte, suchten sie etwas, das sie gegen Jesus ins Feld führen konnten. Und scheinbar funktionierte es: Vor der Menge standen sie gut da und bauten ihre Machtposition aus. Doch Gott nannte ihre hochtrabenden Einschätzungen ein Gräuel – das Niederste und Allerletzte.

In einer Rede zur Rechtfertigung allein aus Glauben nannte J. Gresham Machen diese Lehre

*eine Antwort auf die wichtigste persönliche Frage des Menschen – die Frage: „Wie mache ich meinen Frieden*

*mit Gott? Wie stehe ich vor Gott da? Sieht er mich wohlgefällig an?“ Ich gebe es zu: Es gibt Menschen, die sich diese Frage niemals stellen. Sie fragen sich, wie sie denn vor den Menschen dastehen; wie sie vor Gott dastehen, kümmert sie nicht. Dann gibt es jene, die sich darum sorgen, was wohl „die Leute sagen“, nicht aber, was wohl Gott sagt. Diese Leute gehören nicht zu den Menschen, die die Welt bewegen; sie schwimmen lieber mit dem Strom, tun, wie alle anderen tun; sie zählen nicht zu den Helden, die das Schicksal der Menschheit verändern. Der Ursprung wahren Edelmut findet sich dort, wo ein Mann sich nicht um das Urteil der Menschen schert, sondern danach fragt, wie Gott die Dinge beurteilt.*

Es ist so befreiend, nicht mehr auf menschliche Anerkennung angewiesen zu sein! Es ist befreiend, aufzustehen und Christus nachzufolgen, doch unabweichlich werden manche etwas daran auszusetzen haben. Es ist befreiend, nicht mehr von dem abhängig zu sein, was andere über einen denken, sondern ganz Jesus verpflichtet zu sein! Wenn er unsere einzige Rechtfertigung ist, dann ist auch er der einzige Grund, den wir zum Leben brauchen. Die Lehre von der Rechtfertigung schafft eine Kultur tapferen, edlen Denkens für uns Diener Christi. Nur solche Menschen können den Lauf der Geschichte ändern.

Zweitens schreibt Paulus: „Doch als Petrus dann nach Antiochia kam, sah ich mich gezwungen, ihn vor der ganzen Gemeinde zur Rede zu stellen; denn so, wie er sich dort verhielt, sprach er sich selbst das Urteil. Zunächst hatte er zusammen mit den nichtjüdischen Geschwistern an den gemeinsamen Mahlzeiten teilgenommen. Als dann aber einige Leute aus dem Kreis um Jakobus kamen, zog sich Petrus aus Angst vor den Verfechtern der Beschneidung zurück und sonderte sich von den Nichtjuden ab. Und genauso unaufrichtig verhielten sich in der Folge die anderen jüdischen Geschwister. Sogar Barnabas ließ sich dazu hinreißen, dieses heuchlerische Spiel mitzumachen. Als ich nun sah, dass sie den richtigen Weg verlassen hatten, den Weg, der mit der Wahrheit des Evangeliums übereinstimmt, sagte ich in Gegenwart aller zu Petrus: „Du selbst nimmst dir – obwohl du ein Jude bist – die Freiheit, dich über die jüdische Lebensweise hinwegzusetzen und wie ein Nichtjude zu leben. Wieso zwingst du dann die Nichtjuden, sich der jüdischen Lebensweise anzupassen?“ (Gal 2,14–16; NGÜ).

Diese Stelle war während des ersten Jahrzehnts meines Dienstes in den 70er Jahren von ungemeiner Bedeutung für mich. In einer meiner ersten Predigten sprach ich über diese Stelle. Ich gab ihr den Titel „Die Politik der Gesetzmäßigkeit“, und auch heute noch gefällt mir dieser Titel. Die Stelle hat mich schon

früh vor der Gefahr gewarnt, irgendeine Tradition zu verabsolutieren oder durchzusetzen. Petrus hatte sich dieser Praxis schuldig gemacht, und Paulus zog ihn deshalb zur Rechenschaft. Eigentlich war am Thema Heiligkeit innerhalb der jüdischen Tradition nichts auszusetzen, sehr wohl aber daran, diese Tradition auf einen höheren Sockel zu heben und weiterzuführen, wo doch Christus das mosaische Zeremonialgesetz erfüllt hatte. Als Petrus sich von den nichtkoscheren Heidenchristen distanzierte, legte er in Sachen Heilsgeschichte geradezu den Rückwärtsgang ein und ignorierte den Triumph Jesu. Was bewirkte sein Verhalten? Er zwang die Heidenchristen zur Annahme der jüdischen Kultur, um für Christus gut genug zu sein – und für Petrus selbst! Was für eine Beleidigung für das vollendete Werk Christi am Kreuz, und wie erniedrigend für jene Heidenchristen! Was für ein Missbrauch des dritten Mosebuchs; was für eine Überheblichkeit des Petrus und seiner Tradition, ja, was für eine Niederlage für die Rechtfertigung allein aus Glauben! Was für eine erbärmliche Gemeindkultur!

Dabei wusste es Petrus besser. Gott selbst hatte ihm in der Vision mit dem Tuch und den unreinen Tieren, die er Petrus zu essen aufforderte, gezeigt: „Was Gott für rein erklärt hat, das behandle du nicht, als wäre es unrein!“ (Apg 10,15). Was hat Petrus in An-

tiochia nur veranlasst, so zu handeln? Unwissenheit war es nicht, auch nicht der Mangel eines besseren Verständnisses des Evangeliums, sondern Furcht – Angst vor Gemeindepolitik, Angst, in Zukunft nicht mehr auf dem Jerusalemer Konzil predigen zu dürfen: Petrus zog sich *aus Angst vor den Vertretern der Beschneidung* zurück! (Gal 2,12). Als Petrus Jesus verleugnete, hatte er Angst um sein Leben. In Antiochia verleugnete er Jesus erneut, diesmal aus Angst, sein Gesicht zu verlieren. Aus dieser ihm eigenen Furcht heraus verzerrte Petrus das Evangelium – nicht auf der Ebene der Lehre, sondern auf der Ebene der Kultur. Er zwang (ἀναγκάζω, V. 14) die Heidenchristen, sich den jüdischen Gebräuchen anzupassen, damit sie Gott wohlgefällig und echte Mitglieder seiner Gemeinde seien. Zweimal nennt Paulus dieses Verhalten „Heuchelei“ (V. 13). Die Furcht vor Missbilligung führt zu Heuchelei, zur Pose – man möchte auf eine ganz bestimmte Art und Weise wahrgenommen werden, mit gewissen Leuten identifiziert oder in einem Satz genannt werden. Ist denn diese Furcht etwas anderes als das leere Getriebensein der Selbstrechtfertigung? Unter Christen ist diese Furcht groß. Die Furcht des Petrus, seine Heuchelei – sogar Barnabas wurde mitgerissen. Einzig Paulus hatte den Mut, aufzusteigen und Petrus öffentlich entgegenzu-

treten. Wir können froh sein, dass er es getan hat; schließlich stand das Evangelium auf dem Spiel – das Evangelium für Europa und damit auch für Amerika. Wäre auch Paulus eingeknickt, die Verbreitung des Evangeliums wäre beinahe abgewürgt worden, da es nur noch einigen wenigen zugänglich gewesen wäre, nämlich denen, die über Jesus hinaus auch noch das Judentum angenommen hätten.

In Galater 2,5 berichtet Paulus von einem anderen entscheidenden Moment, in welchem er unnachgiebig geblieben war: „Aber wir haben ihnen nicht einen Augenblick nachgegeben und haben uns ihren Forderungen nicht gebeugt; denn die Wahrheit, die uns mit dem Evangelium gegeben ist, sollte euch unter allen Umständen erhalten bleiben.“ Beide Male beharrt Paulus nicht auf dem Evangelium als bloß theologischem Moment, sondern auf „der Wahrheit des Evangeliums“, dem richtigen Verständnis des Evangeliums. Was sagt uns das? Die Treue zum Evangelium geht über ein bloßes Bekenntnis hinaus, das die Rechtfertigung allein aus Glauben einfach nur Wahrheit nennt. Wir müssen die Konsequenzen dieser Wahrheit ziehen, sonst haben wir mit unserer Aussage nur „heiße Luft“ gemacht. Es mag uns gar nicht auffallen, wenn wir einzig die Lehraussage betrachten und uns versichern: „Ja, daran glaube ich“. Genau

das hat Petrus nämlich getan. V. 16 sagt Paulus: „Darum haben wir [Paulus und Petrus] unser Vertrauen auf Jesus Christus gesetzt, denn wir möchten vor Gott bestehen können, und das ist – wie gesagt – nur auf der Grundlage des Glaubens an Christus möglich.“ Petrus hat seinen Standpunkt gegenüber dieser Lehre nie geändert. Er hat vielmehr die Kultur destruiert, die diese Lehre mit sich bringt. In den Versen 15–21 zeigt Paulus, inwiefern das Verhalten des Petrus seine eigene Lehre verraten hatte: Petrus war drauf und dran, die Kultur der Selbstrechtfertigung wieder aufzubauen, die er vorher niedrigerissen hatte (V. 18). Er machte die Gnade Gottes null und nichtig und entheiligte das Kreuz Christi (V. 21). Und das als Apostel! *Alle*, die an dieser traurigen Geschichte beteiligt waren, waren Christen! Wie ich schon gesagt habe: Die Selbstrechtfertigung ist insbesondere ein Problem der Christen. In Antiochia wurde das Problem sogar zum Problem der Apostel. Wir dürfen nicht meinen, wir könnten uns über die Lehre des Galaterbriefs stellen. Es ist keineswegs leicht, die Wahrheit des Evangeliums in unserer eigenen Generation zu bewahren!

Die Stelle zwingt uns, uns tieferen Fragen zu stellen. Die Frage nach unserer Zustimmung zur Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben ist nicht genug. Wir müssen uns auch

fragen, ob wir mit der Wahrheit dieser Lehre auch Schritt halten? Können wir die Treue zum Evangelium in dieser Größenordnung überhaupt erkennen? Für Paulus bedeutete der Begriff der Treue zum Evangelium auch deren Tat. Er forderte Petrus und die anderen auf, ihre Praxis an ihrem eigenen Verständnis der Lehre auszurichten: „Als ich nun sah, dass sie den richtigen Weg verlassen hatten, den Weg, der mit der Wahrheit des Evangeliums übereinstimmt ...“. Das Evangelium ist mehr als nur ein Standpunkt; es ist ein Weg, dem man folgen muss, ganz ohne irgendwelchem politischen Druck nachzugeben. Wir müssen das Evangelium unerschrocken und unaufhaltsam verfolgen, denn erst am Widerstand wird die Allgenügsamkeit Christi deutlich.

John Stott bezeichnet die Konfrontation zwischen Paulus und Petrus als „zweifelloso eine der angespanntesten und dramatischsten Situationen des Neuen Testaments“. Aus diesen starken Zusammenstößen – keine persönlichen Reibereien! – können wir die verändernde Kraft des Evangeliums sehen. Erst als Paulus’ apostolischer Freimut es ablehnte, einer unangemessenen Forderung nachzukommen, wurde sich diese Forderung ihrer eigenen Intensität bewusst und erblickte die Allgenügsamkeit Christi mit größerer Deutlichkeit, Demut und Freude und fügte sich seiner wahren Freundlichkeit.

Von welcher Lehre ist in Galater 2,11–14 die Rede? Welche Kultur schafft diese Lehre? Es geht hier darum, dass jedermann, der für seine Rechtfertigung sein Vertrauen einfach auf Jesus setzt, vor Gott gerecht ist, egal, aus welchem Umfeld er kommen mag. Es bedarf keiner zusätzlichen Anerkennung von Menschen; das Verdienst Christi ist genug. Wenn Gott uns durch Christus allein für *koscher* erklärt, wer kann da mehr verlangen? Das Umfeld, das durch diese Lehre geschaffen wird, ist eine Kultur der Offenheit, der Freiheit, des Freimuts und der Furchtlosigkeit. Jesus sagte: „Mein Joch ist sanft“ (Mt 11,30). Selbstrechtfertigung dagegen schafft eine Kultur der Unterdrückung – selbst Menschen, die von ganzem Herzen der protestantischen Lehre anhängen, können eine solche Kultur schaffen, wie Petrus das tat.

Ich denke, Galater 2,11–14 bedeutet, dass Paulus die Kultur, die das Evangelium schafft, für genauso heilig hält wie die Lehre des Evangeliums selbst. Er kämpfte für diese Kultur, denn die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnade kann in ihrer Integrität in einer Umgebung der Selbstrechtfertigung nicht aufrecht erhalten werden.

*Drittens schreibt Paulus in Galater 4,17 in Bezug auf die Irrlehrer: „Es ist nicht recht, wie sie um euch werben; sie wollen euch nur von mir abspenstig machen, damit ihr um sie werben sollt.“*

*In Galater 5,15 warnt er die Galater: „Wenn ihr euch aber untereinander beißt und fresset, so seht zu, dass ihr nicht einer vom andern aufgeessen werdet.“* Hier gibt es kein Evangelium mehr, hier gibt es nur noch negative Energien, die sich durch eine Mentalität der Selbstrechtfertigung in einer Gemeinde entladen. Welch finstere Gemeindekultur entsteht da?

Da sind zum einen die selbstsüchtigen Ambitionen. Galater 4,17 entlarvt die manipulativen Kräfte der Ausgrenzung: „Jene Leute bemühen sich nicht in guter Absicht um euch, ganz im Gegenteil: Sie wollen einen Keil zwischen euch und mich treiben, damit ihr euch dann um sie bemüht.“ Die „Leute bemühen sich ... um euch“ – das könnte man auch mit „sie eifern um euch, wollen euch überzeugen, sie tun so, als wären sie interessiert an euch und scheinen sich aufrichtig um euch zu sorgen.“ Die Irrlehrer erscheinen liebevoll und betroffen. In Wahrheit sind sie von anderweitigen Motiven getrieben. Es ist wie im zweiten Kapitel des Buches *Tom Sawyer*. Durch die manipulative Dynamik der Ausgrenzung brachte Tom die anderen Jungen dazu, den Zaun für ihn zu streichen. Mark Twain schreibt: „Um einen Mann oder einen Jungen dazu zu bringen, eine Sache zu begehren, muss man sie nur schwer erreichbar machen.“ Dabei ist Gemeinschaft in der Gemeinde Chris-

ti gar nicht schwer zu erreichen: Alles, was wir brauchen, ist Christus – er gibt sich auf der Basis der Gnade ganz hin und wird mit den leeren Händen des Glaubens ergriffen.

Um ihre verborgenen Absichten zu verwirklichen, mussten die Irrlehrer Paulus loswerden. Sie sorgten für eine Beschwerdestimmung gegen Paulus, so als sei er ein Feind (V. 16). Wenn sie nur die Christuszentriertheit der Menschen verzerren konnten – und Paulus stand da klar im Weg –, wären sie in der Lage gewesen, die religiöse Kultur ihrer Gemeinden zu formen; sie hätten die Herrschaft übernehmen können. Also definierten sie unter den Galatern den Begriff des Annehmlichen einfach nach ihren eigenen Vorstellungen. Die Menschen fielen in ihrer Schwachheit und Unsicherheit darauf hinein und schufen eine Kultur der Ausgrenzung. Ohne Rückkehr zum Evangelium hätten diese Irrlehrer die Gemeinden tatsächlich unter ihre Kontrolle gebracht. Sie hätten sich ihren eigenen religiösen „Sandkasten“ gebastelt, hätten ihre Ambitionen durchgesetzt, ohne dass jemand ihre Herrschaft infrage gestellt hätte. Johannes Calvin schreibt:

*Die List der Entfremdung der Menschen von ihrem Pastor eignet allen Dienern Satans; sie wollen sie [die Menschen] an sich binden; dazu entledigen sie sich ihres Rivalen, um seinen Platz einzunehmen.*

Paulus ist über die Ignoranz der Galater dermaßen bestürzt, dass er am Ende des Briefes selbst zum Stift greift und hinzufügt: „Jene Leute, die versuchen, euch zur Beschneidung zu zwingen, tun das, um sich mit Hilfe dieser rein äußerlichen Sache Anerkennung zu verschaffen. Und eigentlich wollen sie damit nur der Verfolgung ausweichen, die mit der Botschaft vom Kreuz Christi verbunden ist. Es geht diesen Beschnittenen ja auch gar nicht darum, das Gesetz zu befolgen; in Wirklichkeit fordern sie euch nur deshalb zur Beschneidung auf, weil sie dann voll Stolz darauf verweisen können, dass ihr euch dieser äußerlichen Zeremonie unterzogen habt“ (Gal 6,12–13). Anders gesagt: Die Irrlehrer wollten die „Skalpe“ der Galater, um ihre eigene Wichtigkeit zu steigern. Das ist Selbstrechtfertigung durch Bekehrtenzahlen.

Es ging ihnen nicht darum, zur Ehre Christi Menschen zu gewinnen, sondern darum, die eigene Selbstgerechtigkeit zu steigern, indem sie die Menschen für sich selbst gewannen. Ihr Verhalten stand in krassem Gegensatz zu dem, dem sich Paulus zu Anfang des ersten Kapitels selbst verpflichtete, als er sagte, er wolle das Evangelium auf keinen Fall durch das Gewinnen menschlicher Anerkennung kompromittieren. Paulus war ein Diener Christi; die Irrlehrer dagegen waren Selbstdarsteller. Zweitens spricht der Text von

unzivilisierter Verwüstung: „Wenn ihr jedoch wie wilde Tiere aufeinander losgeht, einander beißt und zerfleischt, dann passt nur auf! Sonst werdet ihr am Ende noch einer vom anderen aufgefressen.“ Womit beißt und verzehrt ein Tier sein Opfer? Mit seinem Maul. Selbst in dieser Hinsicht standen die Galater in der Gefahr, ihren Gottesdienst, ihre Gemeinschaft und ihr Zeugnis mit ihrem Mund zu zerstören. Die falsche Lehre hatte sie aufgewühlt; nun konnten sie ihre Zunge nicht mehr im Zaum halten. Die Gemeinden Galatiens begannen instabil zu werden, da die beruhigende Endgültigkeit des „Es ist vollbracht!“ durch die Säure der Selbstrechtfertigung zerfressen worden war. Unsicherheit, Sorge, Furcht und Ärger waren eingedrungen, und wie könnte es auch anders sein? Wo nicht Christus die befriedigende Bestimmung ist, führt Selbstrechtfertigung zu nichts anderem als zu stets neuem, unstillbarem Verlangen. Egal, wie sehr jemand zur Höflichkeit erzogen worden ist, die Selbstrechtfertigung führt unausweichlich dazu, dass man mit dem Finger auf andere zeigt, sie bezichtigt und verleumdet – und sich ihnen entfremdet. Was auch immer dabei herauskommt – gewinnen kann dabei niemand.

Bricht in einer Gemeinde die Unzivilisiertheit aus, dann hat das keineswegs mit etwas Persönlichem zu tun,

etwa mit einem Mangel an Höflichkeit. Es ist vielmehr ein theologisches Problem: Es ist ein Mangel an Evangelium. Wo Jesus durch das Evangelium herrscht, da herrscht auch die Liebe als „Schutz und Güte“ (Calvin). Paulus war ein Mann von Courage, Offenheit und apolitischer Unabhängigkeit. Er war auch ein Mann der Liebe, der Demut und Herzlichkeit: „Geschwister, ihr seid zur Freiheit berufen! Doch gebraucht eure Freiheit nicht als Vorwand, um die Wünsche eurer selbstsüchtigen Natur zu befriedigen, sondern dient einander in Liebe. Denn das ganze Gesetz ist in einem einzigen Wort zusammengefasst, in dem Gebot: Du sollst deine Mitmenschen lieben wie dich selbst“ (Gal 5,13–14). Strenge Grundsätze bei gleichzeitigen zwischenmenschlichen Beziehungen – *das* macht eine Gemeinde aus, die treu zum Evangelium steht.

Was bedeutet es für eine Gemeinde, nicht zu fallen, sondern fest zu stehen durch das Evangelium von der Rechtfertigung allein aus Glauben? Es bedeutet, dass eine Gemeinde die Gnadenrechtfertigung *lehrt*, während sie eine Kultur der Gnadenrechtfertigung *schafft* – und notwendigerweise auch schützt. In dieser Art von Gemeinde ist niemand gezwungen, sich selbst zu beweisen; da wird niemand gedemütigt, herabgesetzt, in die Ecke gedrängt oder gezwungen, sich menschlich-allzu-

menschlichen Forderungen anzupassen. Jedermann ist frei, den Herrn zu suchen und in Harmonie mit den anderen in der Gnade zu wachsen. Ist es einmal nötig, sich einer Konfrontation zu stellen, dann so, dass „die Wahrheit, die uns mit dem Evangelium gegeben ist, ... unter allen Umständen erhalten bleibt“ (Gal 2,5). Eine solche Konfrontation kann dann keine persönliche Niederlage bedeuten, sondern einzig die Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums in der Lehre und in der Kultur. Für einige Gemeinden wird ein solches Verständnis von Treue gegenüber dem Evangelium zur Buße und zur Reformation führen müssen. Vielleicht sind wir doch nicht so evangeliumszentriert wie wir dachten.

Nichts ist leichter, als dass eine protestantische Gemeinde die Lehren Christi in einer egoistischen Kultur wie in einem Schrein verwahrt. Damit jedoch machen wir das Evangelium zunichte. Wir entzweien von Natur aus, was das Evangelium vereint: Das Evangelium vereint Entschlossenheit mit Feingefühl, und es vereint auch die anderen biblischen Polaritäten, wie wir das auf erstaunliche Weise an Paulus und auf vollkommene Weise in Jesus sehen. Wie können wir heute mit unserem selbstsüchtig ambitionierten und grausam destruktiven Herzen ein treues Zeugnis für das Evangelium sein? Ist so etwas überhaupt noch möglich?

Die Antwort lautet „ja“, aber nur wenn wir jeden Augenblick im Geist leben: „Lasst den Geist Gottes euer Verhalten bestimmen, dann werdet ihr nicht mehr den Begierden eurer eigenen Natur nachgeben“ (Gal 5,16). Das ist nicht mechanisch oder formelhaft gemeint. Auf persönlicher Ebene ist das sogar äußerst teuer – es gibt jedoch keinen anderen Weg. Mehr theologische Wachsamkeit ist vonnöten. Das bedeutet echtzeitliche Abhängigkeit von Gott. Es bedeutet, dass wir uns selbst – und nicht die anderen! – unter das Urteil seines Wortes stellen. Es bedeutet, dass wir stets Vergebung erlangen, stets unseren Kurs berichtigen und unter täglicher Kreuzigung unseres Stolzes Christus nachfolgen.

„Im Fleisch“ können wir nichts als lehrmäßig korrekte Kulturen der Hässlichkeit hervorbringen. Im Geist – und *nur* im Geist können wir – unvollkommen, aber sichtbar – zum lebendigen Beweis der Wahrheit und Schönheit Jesu gelangen. *Das* ist die Treue zum Evangelium, die unsere Generation so dringend benötigt.



Dr. Ray Ortlund ...

*studierte an unterschiedlichen Hochschulen in den USA und promovierte an der Universität von Aberdeen, Schottland. Er war von 1989 bis 1998 Professor für Altes Testament und semitische Sprachen an der Trinity Evangelical Divinity School in Deerfield, Illinois. Dr. Ortlund ist Hauptpastor der Immanuel Church in Nashville, Tennessee und leitetes Mitglied von The Gospel Coalition. Neben zahlreichen Artikeln hat er fünf Bücher veröffentlicht. Ray Ortlund ist verheiratet und hat vier Kinder.*

## Anmerkungen

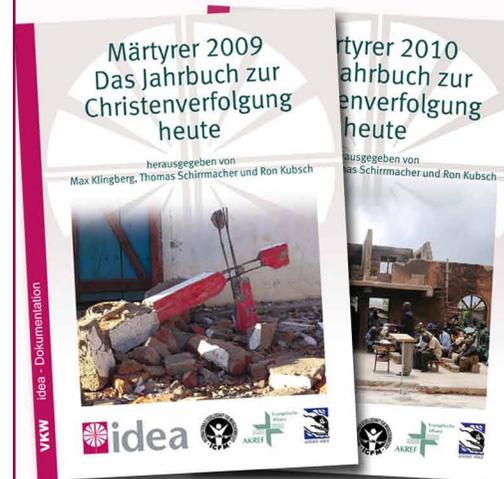
<sup>1</sup>Engl. Originaltitel: „Justification versus Self-justification“ von Ray Ortlund, Renewal Ministries, [www.ortlund.net](http://www.ortlund.net). Gehalten auf der *The Gospel Coalition National Conference* am 13 April 2011. Die deutsche Übersetzung stammt von Ivo Carobio. Der Vortrag wird wie im Original weitgehend ohne Quellenangaben wiedergegeben.

<sup>2</sup>Martin Luther, *A Commentary on St. Paul's Epistle to the Galatians*, London: James Clarke, 1953, S. 40.



# Märtyrer 2011

## Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute



Das Thema Christenverfolgung beschäftigt die Politik mehr denn je und zurecht. Das diesjährige Jahrbuch beschäftigt sich vor allem mit dem Maghreb, Ägypten, Eritrea, Nigeria, Irak, Indien und Malaysia. Es dokumentiert eine Rede von Volker Kauder im Bundestag, ein Gutachten zur Religionsfreiheit in Europa für den Menschenrechtsausschusses des Bundestages und den ökumenischen Ethikkodex für Mission.

Märtyrer-Reihe



<http://www.vkwonline.de>

Dr. Daniel Facius

# In Gottes Namen? – Von Kreuzzügen, Inquisition und gerechten Kriegen

*Lutz E. v. Padberg, In Gottes Namen? – Von Kreuzzügen, Inquisition und gerechten Kriegen, Gießen: Brunnen-Verlag, 2010, 255 S., gebunden, 19,95 Euro.*

Der an der Universität Paderborn und der Freien Theologischen Hochschule in Gießen lehrende Autor nimmt den „neuen Atheismus“ und seine Vorreiter zum Anlass, um, so seine Aufgabenstellung, „die 10 wichtigsten Standardvorwürfe gegen das Christentum“ auf den historischen Prüfstand zu stellen. Diesen Vorwürfen nimmt er sich in – jeweils auch selbständig lesbaren – Kapiteln an, die einen einheitlichen Aufbau aufweisen: Zuerst wird der Vorwurf präzisiert, dann werden die geschichtlichen Fakten vorgestellt und ein Fazit gezogen.

## Themenauswahl und Aufbau

Die Themenauswahl gelingt überzeugend, auch wenn viele der angesprochenen Kritikpunkte zusammenhängen.

Die Behandlung von Ketzern, der Kampf gegen Hexen und die Inquisition beispielsweise, die Kreuzzüge und der Krieg, Kolonialismus und Mission im Mittelalter (letztere wiederum mit Schnittmengen zur Judenverfolgung). Gleichwohl gelingt es dem Autor, fast ohne Wiederholungen auszukommen und sich auf die jeweiligen Spezifika dieser Problemkreise zu konzentrieren (auch wenn manche Ereignisse, etwa die konstantinische Wende, für mehrere Fehlentwicklungen als Begründung dienen).

## Ausgewogene Darstellung

Die Darstellung der historischen Fakten sowie die Bewertungen gelingen dabei sehr ausgewogen. Einerseits werden Fehlentwicklungen der Christenheit nicht verschwiegen, sondern selbstkritisch benannt, andererseits werden aber auch vereinfachende oder übertriebene Schuldzuweisungen zurückgewiesen. So werden Atheisten etwa darüber aufgeklärt, dass der Ausschluss von Häretikern eine „Selbstverständlichkeit“ ist, wenn eine Kirche nicht ihre „Auflösung“ riskieren will (S. 20), während sich die Christen darüber belehren lassen müssen, dass die Übergabe von Gotteslästerern an das obrigkeitliche Schwert der „Sündenfall der Reformation“ (S.37) war, dem ausgerechnet

von Augustin der Weg geebnet wurde (S. 27 f.). Die Judenverfolgung war keineswegs eine rein kirchliche Angelegenheit, da die mittelalterliche Gesellschaft Juden nicht akzeptierte (S. 204) und beispielsweise Patrizier und Zünfte die Beseitigung unliebsamer Geldgeber betrieben (S.207). Gleichwohl müssen Protestanten hier eingestehen, dass die maßlose Polemik Luthers die Situation verschärft hat (S. 208 ff.), während Katholiken auf die Schutzbulln verschiedener Päpste zugunsten der Juden verweisen können (S.201), ein Beispiel, das deutlich macht, dass v. Padberg zu Recht auf einer differenzierenden Sichtweise besteht. Dass die Hexenprozesse im deutschen Reich häufig von der Dorfgemeinschaft initiiert und fast ausschließlich von weltlichen Gerich-

ten durchgeführt wurden (S. 162), dass die Kreuzzüge von den islamischen Quellen kaum registriert worden sind (S. 129, heute aber häufig als Ursache islamischen Furors benannt werden), dass die Puritaner aufgrund ihres Er-

wählungsglaubens kaum Missionsanstrengungen unternahmen (S. 188) – all das dürfte die eine oder andere Seite überraschen.

### Historischer Horizont

Eine besondere Stärke des Buches ist es dabei, immer wieder für eine faire Bewertung der kritisierten Umstände aus der jeweiligen Zeit heraus (und nicht aus der Rückschau der aufgeklärten Neuzeit) zu werben. Die Verquickung von Kirche und Staat etwa sieht der Autor kritisch, die dahin führenden Entscheidungen der Kirchenführer hält er aber für „vollkommen verständlich“ (S. 87). Ebenso äußert er Verständnis für die Zwänge, denen sich die Reformatoren ausgesetzt sahen – und die oftmals eine optimale Lösung verhinderten. Erfreulich ist es weiterhin, dass der Autor am Ende jedes Kapitels zahlreiche Literaturangaben anfügt und damit Anregungen für vertieftes Arbeiten liefert. Auch hier zeigt sich die Ausgewogenheit des Buches, da v. Padberg auch die Werke der Kritiker angibt, auf die er sich bezieht.

### Theologische Bewertungen

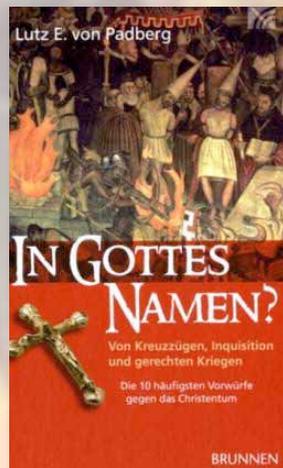
Schwächen zeigt das Buch eigentlich nur dann, wenn es theologische Bewertungen vornimmt, wobei dies bei

einem schwerpunktmäßig historischen Werk nicht erheblich ins Gewicht fällt. Dass die Täufer „bibeltreuer“ gewesen seien als die Reformatoren (S. 36), dass die Zurückdrängung von Frauen aus Gemeindeämtern durch „falsche oder missverständliche Auslegung bestimmter Bibelstellen“ verstärkt wurde (S. 51), dass jedweder Krieg „mit dem christlichen Gebot der Nächsten- und Feindesliebe nicht zu vereinbaren sei“ (S. 216), all das wäre wohl diskutabel oder wenigstens begründungsbedürftig, während beispielsweise die klaren Worte gegen jede Form von Zwangsbekehrung (S. 96), sonstige Gewaltanwendung in Glaubensdingen (S. 219) oder Antisemitismus (S. 211) kaum Widerspruch erregen dürften.

### „Licht und Schatten?“

Der Autor wollte eine „Argumentationshilfe“ für die gegenwärtige Diskussion verfassen, die „Licht und Schatten“ der Kirchengeschichte beschreibt. Das ist ihm gelungen – mit viel Licht und kaum Schatten. Entstanden ist ein kenntnisreiches, übersichtliches und ausgewogenes Werk, das sich sowohl zum Lesen als auch zum Nachschlagen eignet und daher eine klare Empfehlung erhält.

Der Autor wollte eine „Argumentationshilfe“ für die gegenwärtige Diskussion verfassen, die „Licht und Schatten“ der Kirchengeschichte beschreibt. Das ist ihm gelungen – mit viel Licht und kaum Schatten.



Ein kenntnisreiches, übersichtliches und ausgewogenes Werk, das sich sowohl zum Lesen als auch zum Nachschlagen eignet und daher eine klare Empfehlung erhält.

Bonn – Capetown – Colombo

## IIRF Reports

### Internationales Institut für Religionsfreiheit

der Weltweiten Evangelischen Allianz

demnächst  
unter [www.iirf.eu](http://www.iirf.eu)



Cristiano Moreira Silva und Johannes Otto

## Introverts in the Church

*Adam S. McHugh, Introverts in the Church: Finding Our Place in an Extroverted Culture, Inter Varsity Press, 222 S., 12,99 Euro.*

Unterschiedliche Menschen haben unterschiedliche Verhaltensweisen. Sie haben unterschiedliche Gemüter, sie nehmen unterschiedlich wahr und verhalten sich im jeweiligen Kontext anders. Aus diesem Grund sollten wir auch nicht damit rechnen, dass unterschiedliche Menschen in einer bestimmten Situation immer die gleiche Haltung oder Reaktion zeigen.

Obwohl das eigentlich für jedermann selbstverständlich sein sollte, scheint es das doch nicht zu sein. Vielmehr müssen wir feststellen, dass wir in einer Kultur leben, die diejenigen bevorzugt, die die sogenannten „social skills“ mitbringen, also Menschen, die sich selbst gut ausdrücken und darstellen können, die leicht Kontakte und Freundschaft

knüpfen und in jeder Situation die passende Antwort parat haben. Diese Menschen werden normalerweise als sehr aktiv, effizient, clever, charismatisch und ideal, um Führungspositionen zu besetzen, angesehen.

Demgegenüber werden heutzutage diejenigen, die eher Momente der Stille und Einsamkeit genießen, die eine ruhigere Atmosphäre schätzen und lieber zuhören statt zu reden, die geneigt sind Konfrontationen aus dem Weg zu gehen und wenige, intensive Beziehungen bevorzugen, als passiv, rätselhaft und unsozial betrachtet. Sie werden oft nicht verstanden und ihr zurückhaltendes Verhalten wird kritisiert – insbesondere in einer ständig fordernden, pragmatischen, schnelllebigen und extrovertierten Kultur.

Diese Grundhaltung gegenüber eher introvertierten Menschen findet sich so auch in unseren Kirchen und Ge-

meinden, was einige Christen in starke innere Konflikte führt. Sie fühlen sich unter Umständen unfähig, Gott richtig zu dienen, ihnen fällt es schwer zu evangelisieren und ihre introvertierte Haltung gibt ihnen ein sündiges Gefühl. So versuchen sie, meist erfolglos, sich zu ändern und sich als extrovertiert auszugeben. Doch letztlich stellen sie immer wieder fest, dass diese Versuche vergebene Mühe sind, und so leiden sie einsam, verwirrt, traurig und voller Schuldgefühle.

An diese Menschen richtet sich der nordamerikanische presbyterianische Pastor Adam S. McHugh mit seinem Buch *Introverts in the Church: Finding Our Place in an Extroverted Culture*. Mit diesem Werk will er introvertierten Christen helfen, sich selbst zu akzeptieren, indem er ihnen zeigt, dass es keine Sünde ist, ein ruhigerer und reflektierender Mensch zu sein. Tatsächlich,

so betont es der Autor immer wieder, braucht unsere Welt und besonders auch unsere Kirche solche Männer und Frauen, die von Gott genauso begabt und geschaffen sind wie extrovertierte Menschen – jedoch auf andere Art und Weise.

Adam McHugh, der sich selbst als introvertiert bezeichnet und kurz davor stand, deswegen seine Berufung zum Pastor an den Nagel zu hängen, zeigt auf, wie introvertierte Menschen „funktionieren“, wie sie ihre Beziehungen knüpfen und auf die Signale ihrer Umwelt reagieren. Das Buch kann so eine große Hilfe für Introvertierte sein, sich selbst besser kennen, verstehen und einschätzen zu lernen. McHugh teilt seine eigenen Erfahrungen sowie die Erfahrungen anderer mit, um zu zeigen, dass auch introvertierte Christen kompetente Leiter, ausdrucksvolle Künstler, tief sinnige Denker und gute

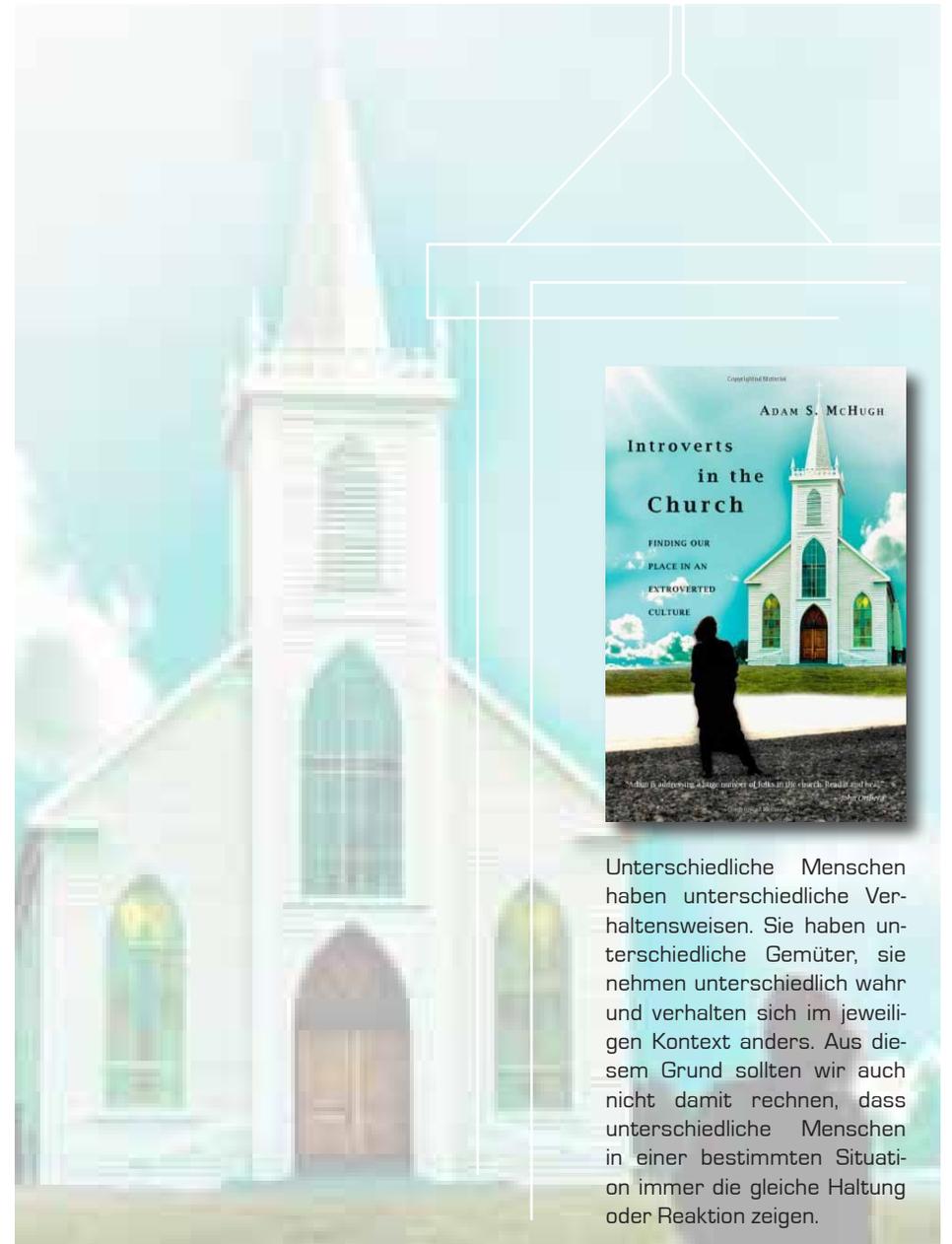
Evangelisten sein können – und besonders um zu zeigen, wie Gott im Leben dieser Menschen wirkt.

Das Buch ist aber auch jedem (extrovertierten) Leiter und Prediger zu empfehlen, um anderen – insbesondere introvertierten Menschen – besser Hilfe und Rat geben zu können, aber auch, um in Predigt und Verkündigung die eher introvertiert geschaffenen Menschen im Blick zu haben. Die heute oft in Gottesdiensten geübte Praxis, dass man seinen Nachbarn einmal spontan begrüßen und sich mit ihm unterhalten soll, um nur ein Beispiel zu nennen, kann für einen introvertierten Menschen am Sonntagmorgen schon eine große Überforderung und Belastung sein.

Während die Stärken des Buches in der Analyse des Problems sowie insbesondere in dem Einblick, den das Buch in das Denken und Erleben introvertierter Menschen bietet, liegen, zeigt es speziell in den Empfehlungen für eine „introvertierte Spiritualität“ auch deutlichere Schwächen. Hier greift der Autor immer wieder auf das frühe Mönchtum zurück, das sicher viele positive Anstöße bietet, aber eben auch seine problematischen Seiten hat. So wird beispielsweise an verschiedenen Stellen empfohlen, sich in die Stille zurückzuziehen, um Gottes leise Stimme im Inneren besser wahrnehmen zu können. Auch wenn diese Praxis heute

populär ist, fehlt ihr doch die biblische Grundlage. Demgegenüber sollte gerade der Blick introvertierter Menschen, die oft große innerliche Kämpfe austragen, auf das „extra nos“ der Reformatoren gerichtet werden: Der gekreuzigte und auferstandene Christus und mit ihm das Heil (und damit auch Heilung) treten von außen an uns heran mittels des geschriebenen Wortes; wer Gott in seinem Inneren sucht, begibt sich auf einen Holzweg.

Wer diese Schwächen in den praktischen Empfehlungen des Buches im Blick hat und berücksichtigt, kann *Introverts in the Church* mit Gewinn lesen und in der Unterschiedlichkeit der Menschen etwas mehr von der Vielfalt und dem Reichtum der Schöpfung Gottes entdecken.



Unterschiedliche Menschen haben unterschiedliche Verhaltensweisen. Sie haben unterschiedliche Gemüter, sie nehmen unterschiedlich wahr und verhalten sich im jeweiligen Kontext anders. Aus diesem Grund sollten wir auch nicht damit rechnen, dass unterschiedliche Menschen in einer bestimmten Situation immer die gleiche Haltung oder Reaktion zeigen.

Daniel Dangendorf

## Heilige Scheiße



*Anne Weiss und Stefan Bonner, Heilige Scheiße: Wären wir ohne Religion wirklich besser dran?, Bastei Lübbe: Köln, 2011, 256 S., 8,99 Euro.*

„Wenn Gott uns liebt, warum gibt es dann die Flipper?“ – Fragen wie diese bewegen die Bestsellerautoren Stefan Bonner und Anne Weiss (Generation Doof) in ihrem neuen Bestseller *Heilige Scheiße: Wären wir ohne Religion wirklich besser dran?*

Das Werk schaffte es auf Anhieb in die Top 20 der Spiegel-Bestsellerliste in der Kategorie Sachbuch. Es will „Ahnungslose und Erleuchtete unter die Lupe nehmen“ und erklärt: „Immer mehr Menschen finden, dass sie auch als Heidenkinder einen Heidenspaß haben können“. Wozu brauchen wir die Kirche noch? Was treibt Menschen an, zur Kirche zu gehen? Und warum brauchen viele Menschen die Kirche anscheinend nicht mehr? Die Autoren fangen das kirchenkritische Klima in Deutschland vorzüglich ein. Vieles

stinkt zum Himmel. Was den Kirchen vorgeworfen werden kann, kommt zur Sprache: von der mangelnden moralischen Integrität, die die Menschen eher „einem Kachel- als einem Kirchenmann zutrauen“ (S. 130), bis hin zum empörenden Ausruf „Kinderficker!“ einer Gottesdienststörerin (S. 45). Weltjugendtagsbesucher werden zitiert, die eigentlich nicht wegen des Papstes, sondern zum Saufen und Partymachen gepilgert sind. Die Mitgliedschaft vieler Menschen in den Großkirchen wird mit einer ADAC-Mitgliedschaft verglichen, die man in Anspruch nimmt, wenn sie für eine romantische Hochzeit oder die traditionelle Taufe benötigt wird.

Besonders heftig trifft es die Katholiken. Verhältnismäßig gut kommen die Jesus-Freaks davon, obwohl bei White-Metal à la „Jesus Skins“ die Autoren dann auch skeptisch werden. Stellenweise vermittelt das Buch den Eindruck, nur durch Dummheit gewönne man Zugang zum Glauben.

Gilt also die alte Maxime: „credo quia absurdum“, d.h. ich glaube, weil es unvernünftig ist? Als Illustration dient den Autoren der Kreationismus, der „wie die Sintflut“ von Amerika nach Deutschland schwappt und Europa gefährdet und durch „Wort und Wissen“ oder Schulen wie das „Martin Bucer Seminar“ (MBS) verbreitet wird.

Der Kreationismus sei eine amerikanische Erfindung und hierzulande verbreiteten nun Einrichtungen wie das MBS ein so gefährliches Schöpfungsmodell. Letzteres nur, weil Ron Kubsch „gegenüber einigen Ansprüchen der Evolutionstheorie skeptisch“ bleibt und ich darauf bestehe, dass das Bekenntnis zum Schöpfer für alle christlichen Konfessionen unverzichtbar ist.<sup>1</sup> Wer die Kreationismusdebatte kennt, weiß, dass beide Aussagen waschecht zum christlichen Glauben gehören. Vertreter einer theistischen Evolution, wie der katholische Experte Kardinal Schönborn, kommen freilich nicht besser weg. Dass man sich in ei-

nem Theologiestudium mit den Quellentexten von Evolutionsbiologen oder -philosophen und von Kreationisten auseinandersetzt, sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Den Buchautoren ist das suspekt.

Der Bibel wird unter der „fachmännischen“ Unterstützung von den Herren Finkelstein, Langbein und Deschner Vernunft und Wahrheitsgehalt abgesprochen. Sie ist „das schönste Märchenbuch der Welt“. Dass alle drei Referenzen mit einer am Ideal der Objektivität ausgerichteten Wissenschaft „wenig am Hut haben“, wird den Lesern vorenthalten. Finkelstein ist ein zum Minimalismus neigender Archäologe,<sup>2</sup> Langbein Autor des *Lexikons der biblischen Irrtümer* und Deschner Herausgeber der *Kriminalgeschichte des Christentums*. Wer herausfinden will, ob „Apollo 11“ im Jahr 1969 tatsächlich auf dem Mond gelandet ist, sollte nicht nur Verschwörungstheoretiker befragen. Die Expertenauswahl in Sachen Bibel zeigt, dass die Autoren eben auch

zu dem Volk gehören, dem sie attestieren: absolute Unkenntnis in religiösen Fragen. „Colgate“ wird mit „Golgata“ verwechselt. Menschen brauchen keine Religion, um ethisch verantwortlich handeln zu können. Als Gewährsmann für diese Überzeugung dient Michael Schmidt-Salomon und sein „Manifest des evolutionären Humanismus“.

Schmidt-Salomon ersetzt die Zehn Gebote durch Angebote wie „fair zu anderen zu sein, nicht zu lügen und zu betrügen, offen für Kritik zu sein, die Dinge zu ergründen, bevor man sie urteilt, das Leben zu genießen und es in den Dienst einer größeren Sache zu stellen, um die Erde zu einem lebenswerteren Ort zu machen“. Das klingt schon fast wieder religiös oder christlich. Setzen nicht auch solche Angebote etwas voraus, was über den Menschen hinausweist, also zum Beispiel den Glauben an Wahrheit oder Liebe? Überhaupt läge es nahe, auch den Glauben anderer wenigstens andeutungsweise unter die Lupe zu nehmen. Glaube an einen allmächtigen Gott ist gerade noch tolerierbar, sofern dieser Glaube reines Privatvergnügen bleibt. Ein Gottesglaube, der über das Hobby hinausgeht, – so muss man Bonner und Weiss verstehen – geht zu weit (S. 244–245). Anders ist es mit dem Glauben von Roger Willemsen. Der Journalist glaubt nicht an einen Sinn des Lebens, sondern daran, dass sich jeder selbst

seinen Sinn setzen kann. Soweit so gut. Aber das Zitat geht weiter: „Das kann ein humanitärer sein, das kann ein Aufklärungsgedanke sein“ (S. 244). Warum, frage ich mich, darf ein existenzialistischer Glaube aufklären und der Gesellschaft dabei helfen, humaner zu werden, der Glaube an Gott indes nicht? Historische Errungenschaften des Christentums blenden die Autoren aus. Sie sägen damit den Ast ab, auf dem sie sitzen.

Dass die Abschaffung der Sklaverei kein Produkt säkularer Aufklärung, sondern dem entschiedenen und unermüdlichen Engagement ernsthafter Christen zu verdanken ist, wird ebenso verschwiegen wie die Tatsache, dass die Idee der Menschenwürde gesellschaftlich ohne das Christentum keinen Eingang gefunden hätte. So ist z. B. die neutestamentliche Idee einer universalen Kirche von Juden und Heiden aller Völker in der ganzen antiken Welt ein Novum. So eine Idee steht einer Diskriminierung aufgrund von Rasse und Geschlecht grundsätzlich entgegen. So etwas liest man freilich nicht in Deschners Kriminalgeschichte, sondern z. B. im sogar von Kritikern hochgelobten Buch *Toleranz und Gewalt* des katholischen Theologen Arnold Angenendt.<sup>3</sup> Angenendt kann trotz selbstkritischer Vorgehensweise trendige Vorwürfe gegen das Christentum entkräften. Derartige Forschungs-

arbeiten bedienen allerdings das Erkenntnisinteresse der Autoren weniger. Es spricht Bände, dass meine eigene Position gekürzt zitiert wird. Für den Stil ihres Buches ist mein Standpunkt schlichtweg zu komplex. Mit differenzierten Botschaften lässt sich Geld nur schwer verdienen. Die „Generation Doof“ muss mit plakativen Parolen leben. Schade! Für ein friedliches und tolerantes Miteinander könnte es ein Vorteil sein, wenigstens zu versuchen, andersdenkende Menschen nuanciert wahrzunehmen.

Die Autoren haben es versucht, sind jedoch auf halbem Weg stehengeblieben. Sie machen in weiten Teilen ihren persönlichen Vorurteilen Luft. Dabei ist die „Generation Doof“ gar nicht so dumm, wie es die Autoren ihr unterstellen. Sie wird eher durch die Knebelung der Wahrheit „dumm gehalten“. Mögen die Leser gründlich lesen und sich dabei grob an Kant orientieren: „Habt den Mut, euch eures eigenen Verstandes zu bedienen! Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner medienstimulierten Unmündigkeit.“ Wir dürfen den Kopf schütteln über die Fehler und so manche erschütternde Eskapade der Kirche. Über kirchliches Kanaanäisch und die hilflos wirkenden Anläufe vieler Christen, die um jeden Preis „hip“ und modern wirken wollen, sollten wir schmunzeln. Das Buch animiert dazu streckenweise auf amüsante

Art. Eines haben die Autoren allerdings übersehen: Christen glauben nicht an sich selbst, sondern an Christus. Sie setzen ihr Vertrauen nicht auf die Kirche, sondern auf Gott. Auch Christen bauen eine Menge „Scheiße“. Auf Gott ist trotzdem Verlass. Wie sagte Jesus einmal? „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder“ (Mk 2,17). Wer zu seinem Unvermögen steht, auf Gott hört und ihm vertraut, wird das erfahren und dabei hoffentlich sehen, dass er beim Gang zur Kirche seinen Verstand nicht an der Garderobe abgeben muss. Gottes Liebe steht dem, der glaubt, offen. Sie befreit, wo sie Menschen verändert, zur Nächstenliebe und Toleranz. Warum gibt es die Flippers? Weil Gott viel Geduld mit uns hat!



## Anmerkungen

<sup>1</sup>Sowohl Ron Kubsch als auch der Rezensent wurden für das Buch interviewt.

<sup>2</sup>Minimalismus meint die Haltung, den biblischen Erzählungen die historische Realität abzuspüren und sie als bloße Fiktion zu betrachten. In der Archäologie und Altertumsforschung gibt es aber nach wie vor sowohl Minimalisten als auch Maximalisten, die von einem grundsätzlichen Vertrauen in den Bibeltext ausgehen. Finkelstein selbst rechnet sich nicht den Minimalisten, sondern den „Centrists“ zu, steht dort aber dem Minimalismus am nächsten. Dem interessierten Leser sei ein sachgemäßerer Forschungsüberblick empfohlen: Israel Finkelstein u. Amihai Mazar, *The Quest for the Historical Israel: Debating Archaeology and the History of Early Israel*, Hg. von Brian Schmidt, SBL: Atlanta, 2007. Als konservative Beiträge setzen sich gut mit der Thematik auseinander: Kenneth A. Kitchen, *Das Alte Testament und der Vordere Orient: Zur historischen Zuverlässigkeit biblischer Geschichte*, Brunnen: Gießen, 2008. Und etwas kürzer und populärwissenschaftlich: Alexander Schick, *Irrt die Bibel?: Auf der Suche nach König David und Salomo*, Jota-Publikationen: Hammerbrücke, 2004.

<sup>3</sup>Arnold Angenendt, *Toleranz und Gewalt: Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Aschenorff: Münster, 2009<sup>5</sup>.



**ilfw**  
Institut für Lebens- und  
Familienwissenschaften

Das 2004 gegründete und im Aufbau befindliche Institut für Lebens- und Familienwissenschaften besteht aus einem Forschungszweig für Lebenswissenschaften und einem Forschungszweig für Familienwissenschaften. Es hat die Aufgabe, die Belange der Lebensrechtsbewegung in Deutschland und Europa (EU) durch Forschung und Veröffentlichungen zu unterstützen.

Dabei spielen das Erheben und Sichten statistischer Daten zugunsten von Kindern und Famili-

en eine zentrale Rolle. Es werden Argumente für das Lebensrecht Ungeborener ebenso gesammelt, wie statistische Belege für die Vorteile von Langzeitehen und Kernfamilien, sowie die Nachteile und Probleme von anderen Familienformen und die Familie verneinender Aktivitäten und Sichtweisen wie Pornografie und gelebte Homosexualität.

Weitere Informationen über das ILFW finden Sie unter:  
[www.bucer.eu/ilfw.html](http://www.bucer.eu/ilfw.html)

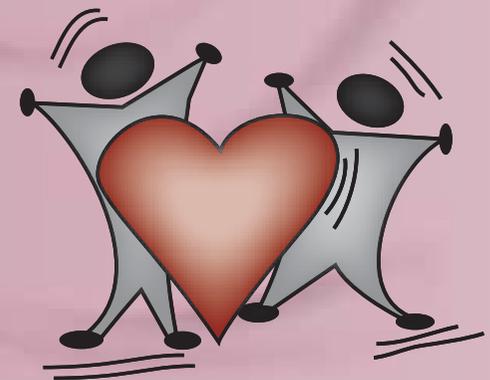
Träger:

Treff christlicher Lebensrechts-Gruppen  
(TCLG) Stützenburgstraße 7  
70182 Stuttgart

Koordination in Deutschland:  
Pro Mundis e. V. (Bonn)  
Friedrichstr. 38, D-53111 Bonn

Koordination in der Schweiz:  
Christliche Fachstelle für Ehe,  
Familie und Erziehung  
Bleichemattstrasse 15, CH- 5000 Aarau

Spendenkonto:  
Pro Mundis e.V. Kto. 8586800 BLZ  
45260475 Spar- und Kreditbank Witten



Johannes Otto

## Mac Studienbibel, die „Zweite“

Die Deutsche Bibelgesellschaft aktualisiert ihre Bibelsoftwarepakete für den Mac

Deutsche Module für die Bibelsoftware Accordance<sup>1</sup> sind leider noch recht rar.<sup>2</sup> Um dem Abhilfe zu schaffen, bietet die Deutsche Bibelgesellschaft seit einigen Jahren zwei Softwarepakete an: Die *Mac Bibel-Bibliothek*, die sechs deutsche Bibelübersetzungen enthält (Lutherbibel 1984, Gute Nachricht, Einheitsübersetzung, rev. Elberfelder, Die Schrift von Buber/Rosenzweig, Menge), und die *Mac Studienbibel*, die für das Arbeiten an den biblischen Grundtexten gedacht ist und, neben den hebräischen und griechischen Grundtexten mit textkritischem Apparat, die Septuaginta und die Vulgata sowie Wörterbücher und Lexikas enthält.<sup>3</sup>

Beide Pakete wurden bisher mit der mittlerweile stark veralteten Ac-

cordance Version 6.9.2 ausgeliefert.<sup>4</sup> Für November 2011 hat die Deutsche Bibelgesellschaft eine Aktualisierung dieser Softwarepakete angekündigt, die nun die aktuelle Version 9<sup>5</sup> der Accordance-Software enthalten. Die *Mac Bibel-Bibliothek* heißt nun *Mac Studienbibel 2 – Deutsche Bibelausgaben*. Sie enthält die bisherigen Übersetzungen, verzichtet jedoch auf Menge. Dafür bietet sie die Züricher Bibel 2007, die Basis Bibel: Neues Testament und die Neue Genfer Übersetzung. Die unverbindliche Preisempfehlung für dieses Paket liegt wie bisher bei 99 Euro.

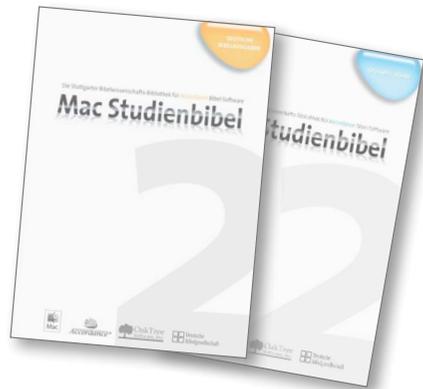
Die *Mac Studienbibel* trägt jetzt den Namen *Mac Studienbibel 2 – Gesamtausgabe* und enthält einige Neuerungen: Nun sind auch Septuaginta und Vulgata mit einem textkritischen

Apparat versehen. Neu enthalten ist zudem das Thomas-Evangelium in koptischer, englischer und deutscher Sprache sowie, neben dem Nestle-Aland Text (27. Auflage), das Greek New Testament (4. Auflage) und die Biblia Hebraica Quinta<sup>6</sup> (allerdings bisher nur mit Deuteronomium, Rut, Esther, Nehemia, Prediger, Sprüche, Hohelied, Klagelieder und den zwölf kleinen Propheten). Zudem enthält die Gesamtausgabe auch alle deutschen Bibelübersetzungen – also die gesamte *Mac Studienbibel 2 – Deutsche Bibelausgaben*. Bei den Wörterbüchern und Lexikas gibt es keine erkennbaren Neuerungen. Die *Mac Studienbibel 2 – Gesamtausgabe* soll für 249 Euro erhältlich sein und wäre damit doppelt so teuer wie der Vorgänger.<sup>7</sup>

### Fazit

Dass die Deutsche Bibelgesellschaft ihre Bibelsoftwarepakete für das Macintosh OS aktualisiert und diese auch endlich mit der aktuellen Version von Accordance ausstattet, ist sehr zu begrüßen. Die Neuerungen rund um die *Mac Studienbibel 2 – Deutsche Bibelausgaben* machen durchweg ebenso einen guten Eindruck. Insgesamt bekommt der Nutzer hier mehr Bibelübersetzungen und eine aktuelle Software bei gleichbleibendem Preis. Weniger Freude kommt beim Blick auf die *Mac Studienbibel 2 – Gesamtausgabe* auf. Positiv zu werten sind die Ergänzungen bei den Grundsprachentexten, bei der Septuaginta und der Vulgata. Wobei es hier sehr schade ist, dass nach

wie vor keine mit Strongs versehenen oder lemmatisierten (bzw. „tagged“) Textversionen der Grundsprachentexte aufgenommen wurden, die beispielsweise über detaillierte morphologische Informationen verfügen und für ein intensives Arbeiten mit den Grundtexten sehr zu empfehlen sind.<sup>8</sup> Rätselhaft ist auch, warum es nun offenbar neben dem Paket mit den deutschen Bibelausgaben für alle, die mit den biblischen Grundtexten arbeiten möchten, nur eine Gesamtausgabe gibt, die auch alle deutschen Bibeltexte enthält und so mit einem Preis von 249 Euro insbesondere für Studenten fast unerschwinglich wird.<sup>9</sup>



Die Deutsche Bibelgesellschaft aktualisiert ihre Bibelssoftwarepakete für den Mac.

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Siehe dazu Ron Kubsch, „Die Accordance Bibel. Rezension über die Studienbibel für das Mac OS“, in: *Glauben und Denken heute*, 1/2008, S. 11–13.

<sup>2</sup>Einige kostenlose deutschsprachige Module finden sich auf *Bibellesen mit Accordance* (<http://accordancebible.de>).

<sup>3</sup>Siehe dazu <http://www.mac-bibel.de/accordance-bibelssoftware> (Stand: 8.8.2011) und <http://www.bibelonline.de/Bibelssoftware-DVDs/Bibelssoftware-fuer-Mac> (Stand: 8.8.2011).

<sup>4</sup>Die Deutsche Bibelgesellschaft bietet den Käufern, die kürzlich die *Mac Studienbibel* oder die *Mac Bibel-Bibliothek* erworben haben, ein kostenloses Update auf Version 9 an. Siehe dazu: <http://www.mac-bibel.de/accordance-bibelssoftware> (Stand: 10.11.2011).

<sup>5</sup>Vgl. dazu Johannes Otto, „Rezension: Accordance 9“, in: *Glauben und Denken heute*, 2/2010, S. 33–34.

<sup>6</sup>Weitere Informationen dazu unter <http://www.bibelwissenschaft.de/start/editionsprojekte/biblia-hebraica-quinta-bhq/> (Stand: 8.8.2011).

<sup>7</sup>Sofern die Deutsche Bibelgesellschaft nicht noch ein drittes Paket plant. Derzeit wird die „alte“ Mac Studienbibel im Shop der Deutsche Bibelgesellschaft noch neben den beiden neuen Paketen zum Preis von 120 Euro angeboten (Stand: 8.8.2011).

<sup>8</sup>Diese Textversionen müssen nach wie vor über OakTree Software (<http://accordancebible.com>) nachgekauft werden.

<sup>9</sup>Alle, die sich dieses teure Paket nicht leisten können oder wollen, sollten in den nächsten Wochen Ausschau nach Angeboten der „alten“ *Mac Studienbibel* halten (im August wurde sie bei Amazon für unter 90 Euro angeboten) oder sich die englischsprachigen Pakete bei OakTree Software ansehen.

# Glaube braucht Wissen!

Wo und wie bekommt man einen leichten Zugang zu biblischem, seriösem Wissen?

### Unser Konzept

Mit neuen Dienstleistungen und Zugangswegen zu biblischen und seriösen Inhalten verstehen wir uns als ein attraktives Angebot für Menschen von heute, die mehr über Gott, Ethik, Naturwissenschaft fürs alltägliche Leben wissen wollen. Denn Gottes Wort gehört in den Alltag. Genau hier setzt GENiaLeBuecher.de an.

### Unsere Ziele

Die gesellschaftliche Religiosität hat in unserer Zeit neue, individuelle Wege gefunden. Dafür benötigen die Menschen alltagstaugliche, biblische, verlässliche Quellen und Mittel. GENiaLeBuecher.de bietet Inhalte und Informationsquellen für das alltägliche Leben von Einzelnen und Gemeinschaften an. Wir verbinden Internet und Gedrucktes.

### Unser Weg

GENiaLeBuecher.de geht hierbei nicht nur den Weg des klassischen Handels, sondern unterstützt bewusst christliche Institutionen, indem GENiaLeBuecher.de für diese Partner neue Vertriebswege schafft, bzw. vorhandene ausweitet. Diese Partner sind u.a. auch Institutionen (Werke, Vereine), die von Zuwendungen (Spenden) getragen werden.

**Die Zeit ist reif für diese Kreativität, für diese neuen Zugangswege und Kommunikationsmittel!**

**GENiaLeBuecher.de**  
Gott, Ethik, Naturwissenschaft im alltäglichen Leben

Viel Freude beim Stöbern auf unseren Seiten

wir präsentieren:

- Bücher • CDs & DVDs • Kalender & Zeitplansysteme
- ein Antiquariat • Sonderposten • Message Shirts
- Tipps & Downloads und vieles mehr...

Ron Kubsch

## Drawn into Controversie

*Mark Jones u. Michael A. G. Haykin (Hg.), Drawn into Controversie: Reformed Theological Diversity and Debates Within Seventeenth-Century British Puritanism, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011, 336 S., 84,95 Euro.*

Der 17. Band der von Herman J. Selderhuis verantworteten Reihe *Reformed Historical Theology* vereint zwölf Aufsätze über theologische Debatten unter den englischen Puritanern in der Zeit des 17. Jahrhunderts. Die Herausgeber Michael Haykin und Mark Jones konnten für diese Untersuchung namhafte Fachleute auf dem Gebiet der reformierten Orthodoxie gewinnen.

Im einleitenden Kapitel hebt *Richard A. Muller*, Herausgeber des viel beachteten vierbändigen Werkes *Post-Reformation Reformed Dogmatics* (2. Aufl., Grand Rapids, MA: Baker, 2003) hervor, dass die reformierte Tradition, die nicht auf Calvin oder Mus-

culus, sondern auf Bucer, Zwingli, Capito und Oecolampadius zurückgeht, keine durchweg homogene Theologie überliefert hat. Bisher nehmen innerreformierte Meinungsverschiedenheiten in den diversen theologischen Untersuchungen verhältnismäßig wenig Raum ein. Die hier publizierten Aufsätze erörtern einige der Kontroversen und korrigieren die prominente „Calvin gegen die Calvinisten“-Lesart. Johannes Calvin war eben nicht Gründer und alleinige Norm der reformierten Theologie. Die Behauptung, dass sich nach dem Tod des Genfer Reformators unter dem Einfluss scholastischer Theologen eine erstarrte reformierte Orthodoxie entwickelte, die gegen den „humanistischen Christozentrismus“ Calvins auszuspielen sei, wird – so Muller – dem komplexen Entwicklungsprozess der reformierten Theologie nicht gerecht (S. 12).

*Alan S. Strange* untersucht nachfolgend die Thematik der „Anrechnung des aktiven Gehorsams von Jesus Christus“ bei der puritanisch-presbyterianischen Synode von Westminster (S. 31–51). Während das Westminster Bekenntnis die Anrechnung des aktiven Gehorsams mit Rücksicht auf die Rechtfertigungslehre bestätigt (vgl. Artikel 11.1), wurde das Thema außerhalb der Synode vor und nach 1643 kontrovers diskutiert. Die meisten Gelehrten bekräftigten freilich die Lehre von der „Imputation“ (S. 50).

Bei den sogenannten „Unabhängigen Brüdern“ handelt es sich um eine kleine Gruppe englischer Theologen, die entschieden für die Selbstverwaltung der lokalen Gemeinden eingetreten ist. Diese Puritaner um Thomas Goodwin gingen 1630 in das holländische Exil und publizierten zur Zeit der Westminstersynode das berühmt gewordene

Traktat *Apologeticall Narration*. Während die meisten Historiker der Synode davon überzeugt waren, dass allein der „Presbyterianismus“ eine stabile englische Kirchenpolitik sichern könne, plädierten die „Unabhängigen“ für die Autonomie der einzelnen Gemeinden (Kongregationalismus) und gerieten damit unter den Verdacht des Separatismus. *Hunter Powell* untersucht den Fall in seinem Aufsatz „October 1643: The Dissenting Brethren and the *Proton Dektikon*“ (S. 52–82).

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts haben die reformierten Kirchen Europas den Glauben an ein irdisches Tausendjähriges Reich einheitlich abgelehnt. Nach dem Wegfall der Zensur wurde jedoch der Konsens von millennialistisch ausgerichteten Publikationen in Frage gestellt. So brach Thomas Brightmann (1562–1607) in seinem Kommentar zu Offb 20,1–10 mit der

augustinisch-reformatoren Auslegungstradition und wagte zu behaupten, dieser Text beziehe sich auf zwei Zeitabschnitte zu jeweils eintausend Jahren, von denen der erste schon vergangen sei. „Also begannen die ersten tausend Jahre (Offb 20,1–3) ca. um 304 n. Chr. und endeten um 1300 n. Chr., nachdem die Freilassung Satans durch die islamische Invasion Europas offenkundig geworden war“ (S. 85). Die zweiten tausend Jahre (Offb 20,4–10) begannen mit der Wiederbelebung der wahren Theologie zur Reformatorenzeit – eine Erweckung, die Brightmann sogar mit der „ersten Auferstehung“ identifizierte. „Der Anfang der Herrschaft der Heiligen mit Christus sollte – so glaubte er – in ein ‚weltweites presbyterianisches Utopia‘ münden“ (S. 85). *Crawford Gribbens* anregende Untersuchung zum „Millennialismus“ (S. 83–98) legt dar, dass ab Mitte des 17. Jahrhunderts „millennialistische Eschatologien“ im europäischen und nordamerikanischen Protestantismus mehr Einfluss gewannen und mit immer größerem Ernst auf eine irdische „Millenniumshoffnung gesetzt“ wurde.

*J. V. Fescos* widmet dem Disput über Supra- bzw. Infralapsarismus auf der Synode von Dordrecht seinen Aufsatz (S. 99–123). Die dogmatische Auseinandersetzung über die richtige Interpretation der göttlichen Dekrete

hinsichtlich der Bestimmung des Menschen spielte in Dordrecht eine zentrale Rolle. Die Supralapsarier verorteten die Prädestination vor der Erschaffung des Menschen, die Infralapsarier lasen die erwählenden Beschlüsse Gottes dem zugelassenen Fall folgen. Die Dordrechter Synode bekannte sich zur infralapsarischen Sichtweise, verurteilte die supralapsarische Position indessen aber nicht. Die komplexe Frage wurde in „den Bereich der Privatauffassungen“ verwiesen (S. 123). In der abschließenden Lehrregel und bei der Definition der Verwerfung achtete man sorgfältig darauf, Gott nicht zum Urheber der Sünde werden zu lassen. Lehren, die Gott zu einem Ungerechten, Tyrannen oder Heuchler werden ließen, seien nichts anderes als „verfälschter Stoizismus, Manichäismus, Libertinismus“ (S. 122). Im Schlusskommentar spielt die Lehrregel vage auf die Debatte zum Thema Infralapsarismus contra Supralapsarismus an: „Zuletzt ermahnt diese Synode alle Mitpriester im Evangelium Christi, bei Durchnahme dieser Lehre in Schulen und Kirchen fromm und gottesfürchtig zu Werke zu gehen, sie sowohl mündlich als auch schriftlich zum Ruhm des göttlichen Namens, zur Heiligkeit des Lebens und zum Trost niedergeschlagener Gemüter anzuwenden, mit der Schrift nach der Gleichmäßigkeit des Glaubens nicht nur zu denken, sondern

auch zu sprechen und sich endlich aller der Ausdrücke zu enthalten, welche die uns vorgeschriebenen Grenzen des richtigen Sinnes der heiligen Schriften überschreiten und den nichtswürdigen Sophisten eine gute Gelegenheit bieten könnten, die Lehre der reformierten Kirche zu verhöhnen oder zu verleumdern“ (S. 122–123). Das Fazit *J. V. Fescos* lautet: „Für manche steht die Synode von Dordrecht für alles Rückständige und Starre innerhalb der reformierten Orthodoxie. Zugegeben: Sie schob jeglichem arminianischen Heilsverständnis einen Riegel vor. Wenn man den verschiedenen Ansichten der einzelnen Delegationen jedoch gehörige Aufmerksamkeit schenkt, wird man leicht erkennen: Die Synode bewies einen starken Grad an Flexibilität, selbst in Bezug auf Themen, die intensiv diskutiert wurden. Innerhalb der Grenzen der konfessionellen Orthodoxie ermöglichte Dordrecht einen gewissen Grad von Individualität und eine behutsam eingerichtete Ebene der Zusammenarbeit. Dieser Geist der dynamischen Orthodoxie ließ die Koexistenz von Supra- und Infralapsarismus in Dordrecht zu und sorgte für einen Geist der Vielfalt, wie er sich im Übrigen in späteren reformierten Bekenntnissen findet“ (S. 123).

*Jonathan D. Moore* beschäftigt sich im Beitrag „The Extent of the Atonement“ mit dem „hypothetischen

Universalismus“. England erlebte bis in die 1640er Jahre keine bedeutende öffentliche Debatte über den Umfang der Sühne von Jesus Christus. Zwar herrschte kein breiter Konsens zugunsten der „begrenzten Sühne“, aber es bestand eine eher kirchenpolitische Übereinkunft: „Würde die vorherrschende, ‚schwerere‘ Theologie zu schnell und zu öffentlich ‚aufgeweicht‘, hätte das angesichts der wachsenden anti-reformierten Bedrängung die Stabilität des gesamten Bollwerks der reformierten Orthodoxie ins Wanken bringen können“ (S. 157). *Moore* deutet die Entwicklung im England von *Maria Stuart* (1542–1587) als sanfte Aufweichung der reformierten Theologie, bei der unter anderem *Richard Baxter* eine bedeutende Rolle spielte. „Wir finden in ihm, der nach eigenem offenen Zugeständnis seine ursprünglich partikularistische Sichtweise zum Heil gemildert hatte, einen leitenden Förderer des hypothetischen Universalismus. *Baxter* schreibt, er habe sich ursprünglich ‚gegen die universelle Sühne‘ starkgemacht, sei in seiner Ansicht jedoch aufgerüttelt worden, als er mit den Arminianern *Tristram Diamond* und *Samuel Cradock* zusammentraf. Schließlich gab er sein ‚Vorurteil‘ auf, lehnte den eigentlichen Arminianismus jedoch weiterhin ab. Er räumte ein, dass ‚Christus für alle gestorben ist, um Rechtfertigung und Heil zu er-

kaufen, das er jedem gibt, der glaubt“ (S. 160). Der Trend zum behutsamen aber selbstbewussten „Abmildern älterer Formen reformierter Theologie kann in England unter den führenden Theologen durch das 17. Jahrhundert durchgängig nachgewiesen werden“ (S. 160).

Das *Westminster Glaubensbekenntnis* von 1647 spricht in Artikel 7.2 von einem „Bund der Werke“, innerhalb dessen Adam und seinen Nachkommen „das Leben verheißten wurde“ (vgl. auch im *Großen u. Kleinen Westminster Katechismus* Frage 20 bzw. 12). Aber was genau für ein Leben war Adam verheißten? Galt ihm die Verheißung eines ewigen und himmlischen Lebens, vorausgesetzt, er hätte Gottes Gebot erfüllt? Das war die Auffassung von Francis Turrentin und zahlreichen reformierten Theologen der damaligen Zeit. Andere Geistliche wie John Gill (1697–1771) oder Jonathan Edwards (1703–1758) deuteten die Verheißung irdisch. *Mark A. Herzer* zeichnet in seinem Aufsatz „Adam’s Reward: Heaven or Earth“ verschiedene Positionen über den Adam verheißenen Lohn nach. Einerseits gab es unterschiedliche Meinungen zum „Bund der Werke“, andererseits wurde nicht sonderlich „erhitzt“ darüber debattiert. Die schließlich im Westminster Glaubensbekenntnis aufgenommene offene Formulierung ist eine Kompromisslösung, der alle

Geistlichen der reformierten Orthodoxie zustimmen konnten. Die reformierten Theologen Britanniens waren sich im 17. Jahrhundert uneins darin, wie der Alte Bund mit dem Gnadenbund in Beziehung zu setzen sei. Mit unterschiedlichen Sichtweisen zum Verhältnis von Gesetz und Evangelium beschäftigt sich *Mark Jones* (S. 183–203). Er kommt zu folgendem Ergebnis: „Versteht man den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium als heilsgeschichtlichen Gegensatz zwischen dem Alten Bund (Gesetz) und dem Neuen Bund (Evangelium), dann nähern wir uns auch einem Verständnis der Diskussion zum Sinai. Die meisten reformierten Theologen (oft Presbyterianer) hoben die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Bündnissen hervor, doch einige bedeutende puritanische Denker (oft Kongregationalisten) wiesen rasch auf die Unterschiede hin.“

Für Männer wie Owen und Goodwin führte der Neue Bund zu einer großen, heilsgeschichtlichen Veränderung in der Art, wie Gott mit seinem Volk handelt. Dadurch wurde auch der Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium (AT/NT) deutlicher. Weitere Untersuchungen könnten zeigen, dass es in dieser Diskussion nicht nur um die Soteriologie geht, sondern auch um die Ekklesiologie, genauer: um die Art des Gottesdienstes im Neuen Bund im Gegensatz zur Praxis unter dem Alten

Bund. Aus diesem Grund sollte der Gegensatz von Gesetz und Evangelium nicht primär unter soteriologischen Gesichtspunkten, sondern auch in ekklesiologischer Hinsicht untersucht werden. Diese Auseinandersetzung wird nicht alle Fragen beantworten, sollte jedoch in Betracht gezogen werden, wollen wir verstehen, weshalb die puritanischen Theologen über das exakte Verhältnis zwischen Altem und Neuem Bund uneins waren“ (S. 202–203).

*Carl Trueman* geht in „The Necessity of the Atonement“ (S. 204–222) der auch heute angesagten Frage nach: Musste Jesus Christus den Sühnetod sterben oder hätte Gott in einem Akt der Gnade den Menschen ihre Sünde einfach vergeben können? Konkret will der Kirchenhistoriker skizzieren, wie John Owen diese Fragestellung verarbeitet hat. Bei dem Puritaner ist eine Entwicklung nachweisbar. 1652 kam er zu der Überzeugung, dass ein „Verständnis der Sühne, das nicht auf der absoluten Notwendigkeit des Todes von Jesus Christus insistiert“, die Tür für Sichtweisen öffnet, „die dem Evangelium abträglich sind“ (S. 204). Sünde müsse eher „von einem theozentrischen als einem anthropozentrischen Blickwinkel her verstanden werden“ (S. 220). „Die Notwendigkeit des Opfers Christi betuernd, präsentierte Owen eine reformierte Theologie, die die historische Person des Mittlers nicht aus

dem Zentrum des Heilsdramas verdrängte. Es kann keine ewige Rechtfertigung geben, die einzig auf einem Beschluss beruht. Das Heil gründet genauso in der Geschichte wie in der Ewigkeit. Wer die Notwendigkeit der Fleischwerdung und der Sühne einzig auf dem göttlichen Ratschluss beruhen lassen wolle, läuft Gefahr, die historische Person Christi an den Rand zu drängen und die Wichtigkeit der Heilsgeschichte zu unterhöheln“ (S. 222).

Trueman plädiert in seinem bemerkenswerten Aufsatz außerdem dafür, den gern behaupteten Gegensatz von christozentrischer Theologie und reformierter Orthodoxie zu hinterfragen. „Während die ganze Einschätzung der reformierten Scholastik anhand theologischer Kriterien des 20. Jahrhunderts – seien sie neo-orthodox oder konservativ calvinistisch – höchst fragwürdig bleibt, so zeigt eine geschichtliche Analyse der relevanten Schriften: Viele der bevorzugten historiografischen Schibboleths der Neo-orthodoxie sind im Lichte der offenkundigen Beleglage unhaltbar. Owens Behandlung der göttlichen Gerechtigkeit ist ein gutes Beispiel. Hier macht sich ein Theologe der schlimmsten Sünden schuldig: positiver Gebrauch aristotelischer Kategorien, eine Neigung zu scholastischen Unterscheidungen und Argumentationsmethoden und – besonders schlimm – die Anlehnung an eine

„Entsprechung des Seins“ [lat. *analogia entis*], für Barth ein Zeichen des Antichristen. Der herkömmlichen Überzeugung nach sollte das zu einer Theologie führen, die das christologische Herzstück des Christentums unterminiert und es mit einer menschenzentrierten Karikatur ersetzt. Tatsächlich entsteht dabei eine Theologie, die wenigstens in dieser Hinsicht wohl nicht weniger, sondern stärker christozentrisch ist, als die der Gegner Owens, einschließlich Calvin“ (S. 221–222).

*Richard J. McKelvey* widmet seinen Aufsatz der Kontroverse um die sogenannte „ewige Rechtfertigung“ (S. 223–262). Unter „ewiger Rechtfertigung“ ist nach Francis Turrentin Justifikation als ein „in Gott selbst in Ewigkeit ausgeführter Akt“ zu verstehen (S. 224). Gegner der „ewigen Rechtfertigung“ meinen, Gott rechtfertige uns Menschen nicht vor, sondern in der Zeit. Während der Reformationszeit stand die Rechtfertigungslehre in voller Blüte. Bei dem damaligen Wandel verlagerte sich der Schwerpunkt der Rechtfertigung weg von der semi-pelagianischen Betonung des menschlichen Willens als eigentlichem Initiator. Das ermöglichte „das Aufkommen der Bündnistheologie; sie betonte das christozentrische und bündnishaft Wesen der Rechtfertigung. Der Akzent auf der absoluten Rechtfertigung aus freier Gnade beleuchtete auch die

Wichtigkeit folgender Frage: Wie passt das Handeln des Menschen ins Schema? Eine Überbetonung des göttlichen Willens und der freien Gnade wirkte andererseits als Katalysator für den Antinomismus. Das Ungleichgewicht in Richtung Bedingtheit der Erlösung begünstigte den Arminianismus. Im nachreformatorischen England bekämpfte das Westminsterbekenntnis diese Gefahren und formulierte eine Theologie, die sowohl das göttliche wie auch das menschliche Handeln im Rahmen von Bündnissen betonte.“ (S. 259). McKelvey untersucht insbesondere, inwiefern die Rechtfertigung vor aller Zeit den Antinomismus stärken konnte. „Die Antinomisten machten sich die Sichtweise bereitwillig zu eigen, passte sie doch exakt zu ihrem Anliegen, jeglichen Gedanken menschlichen Zutuns zur Rechtfertigung auszulöschen. Gleichzeitig gehörte diese Lehre weder zu den Voraussetzungen des Antinomismus, noch war sie selbst spezifisch antinomistisch“ (S. 262).

*Joel R. Beeke* erörtert im Beitrag „The Assurance Debate“ (S. 263–283) die Behandlung der „Heilsgewissheit“ bei den Puritanern. „Manche Puritaner verglichen die Heilsgewissheit mit der Meeresbrise, die gewöhnlich weht, wenn sie auch manchmal nur als schwaches Säuseln hörbar ist. Andere sprechen von der Heilsgewissheit als von einem mächtigen Wind, der ein

schwer beladenes Segelschiff antreibt. Beide Seiten waren sich eins, dass der Geist weht, wo er will; wir können ihn weder begreifen noch fassen (Joh 3,8)“ (S. 283). Jenseits der Unterschiede, die es bei den Puritanern in dieser Frage gab, finden sie in ihrer Hinwendung zu den Verheißungen der Schrift zusammen. Die Puritaner setzten in Bezug auf die Heilsgewissheit ganz auf das Vertrauen in das Wort und den Geist.

Der Baptismus spaltete sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in die sogenannten „General“ und „Particular Baptists“. Während sich die „General Baptists“ an einer arminianistischen Soteriologie orientierten, lehrten die anderen unter calvinistischem Einfluss, dass das Opfer Jesu Christi nur für die Erwählten gelte. Im letzten Aufsatz des Bandes erörtern *Michael A. G. Haykin* und *C. Jeffrey Robinson* die Diskussionen um das Abendmahl und die Kirchenlieder unter den „Particular Baptists“ (S. 284–308). Besonders am Beispiel der Kirchenmusik wird deutlich, wie engstirnig manche Debatten vormals geführt wurden. Gestritten wurde nicht nur über die Rolle der Psalmen. Für Isaac Marlow war der gemeinsame Gesang insgesamt nicht schriftgemäß. Es solle, so Marlow, nur eine Stimme geben, kein gemeinsames Singen in der Versammlung (S. 300). Die Baptisten, die den gemeinsamen geistlichen Gesang praktizierten, setz-

ten sich allerdings mittelfristig eindeutig durch. Ende des 17. Jahrhunderts wurde das Singen geistlicher Lieder unter den „Particular Baptists“ zum allgemein anerkannten Teil des öffentlichen Gottesdienstes.

*Drawn into Controversie* bezeugt nüchtern, dass die puritanische Theologie des 17. Jahrhunderts viele Debatten und Spannungen auszuhalten hatte. Der Vorwurf, reformierte Theologie sei im 16. und 17. Jahrhundert überaus rigide aufgetreten, wird so eindrucksvoll relativiert. Gleichzeitig fällt auf, dass die Puritaner fortlaufend um theologische Einheit auf der Grundlage der Schrift gerungen haben und diese in den großen Bekenntnissen wie in dem von Westminster auch erlangt wurde.

Herausgebern, Autoren und dem Verlag ist für die Veröffentlichung dieses ausgezeichneten Bandes zu danken.





## Mission durch Forschung

- Studenten werden an Forschung beteiligt, die christliche Ethik in das Herz der Gesellschaft trägt, z. B. durch unsere erfolgreichen Institute:
- Internationales Institut für Religionsfreiheit (Partner: Weltweite Ev. Allianz)
- Institut für Islamfragen (Partner: Deutschsprachige Evang. Allianzen)
- Eigenes Studienprogramm mit Schwerpunkt Islam
- Eigenes Studienprogramm mit Schwerpunkt Seelsorge
- Institut für Lebens- und Familienwissenschaft
- Institut für christliche Weltanschauung (Apologetik)

## Abwanderung von Mitarbeitern verhindern

- Wir gründen Studienzentren gern in Regionen mit wenig ausgeprägter christlicher Infrastruktur, wo wir die Abwanderung wichtiger Mitarbeiter im Reich Gottes in sowieso gut versorgte Regionen verhindern wollen, z. B. Studienzentren in Chemnitz und Berlin für die neuen Bundesländer (keine Abwanderung nach Westen!)
- Studienzentrum Innsbruck und Linz zusammen mit dem Evangelikalen Bildungswerk in Österreich (keine Abwanderung nach Deutschland!)
- Studienzentrum Istanbul (keine Abwanderung in die USA!)

## Fundierte Ausbildung für das Reich Gottes

- Gemeinde- und berufsbegleitend
- Studenten bleiben in ihren Gemeinden
- Anleitung zum eigenständigen Denken
- Vom Wachstum der weltweiten Gemeinde Jesu lernen
- Lehre und Forschung, Lernen und selbst entwickeln
- Das heißt, das Alte und Bewährte kennen lernen und völlig Neues erforschen



MARTIN BUCER SEMINAR

weitere Info's unter [www.bucer.eu](http://www.bucer.eu)